

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Wg. im Textteil 20 Wg. Stellengeld 5 Wg. Differenzbetrag und Auskunftsgebühr 20 Wg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingelangte Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Wg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 143

Donnerstag, 24. Juni 1937

40. Jahrgang

Deutschland tritt vom Kontrollsystem zurück!

Eine amtliche Mitteilung der Reichsregierung an die im Londoner Kontrollauschuß vertretenen Regierungen — „Es fehlt an derjenigen Solidarität, die für die Durchführung der gemeinsam übernommenen Aufgabe unerlässliche Voraussetzung ist“ — Italien schließt sich dem deutschen Vorgehen an

Notwendige Folgerung!

!! 24. Juni 1937.

In seiner großen Rede in der Reichshausstadt Worms hatte Reichsminister Dr. Goebbels der sicheren Erwartung des deutschen Volkes Ausdruck gegeben, daß sich alle betroffenen Nationen anlässlich des „Leipzig“-Zwischenfalles hinter Deutschland stellen würden, wenn es sich in entsprechender Weise gegen derart ungeheuerliche Provokationen auflehnte. Es hat sich leider gezeigt, daß diese ernste Hoffnung der deutschen Nation, die zugleich eine Warnung an die Welt darstellte, von dem Ausland nicht so aufgenommen worden ist, wie Deutschland es auf Grund der ganz klaren Sachlage erwarten mußte. Bei den Verhandlungen in London machten sich doch immer stärker Bemühungen geltend, um die schwerwiegende Bedeutung des Falles „Leipzig“ zu verflüchtigen. Valencia wartete mit läugerischen Dementis auf. Leider nahm auch die ausländische Presse eine Haltung ein, die nur sehr wenig Verständnis für den Ernst der Lage zeigte. Und bedauerlicherweise trieben auch die englische und französische Regierung ihre Taktik des Abbremsens um jeden Preis so weit, daß in Deutschland — gelinde gesagt — ein sehr lebhaftes Befremden über diese Verleumdung eines schwerwiegenden politischen Sachverhaltes entstehen mußte.

Es ist nur natürlich, daß die deutsche Reichsregierung aus diesen empörenden Vorgängen die Folgerung zog, die gezogen werden mußte. Ihre Überlegungen waren klar und einfach. Nachdem Deutschland eben erst bei dem heimtückischen Überfall auf das Panzerkreuzer „Deutschland“ schwere Verluste für die internationale Spanienkontrolle gebracht hatte, mußte es erwarten, daß bei der weiteren Arbeit des Nichteinmischungsaußenbüros für die bevorstehende deutsche Lage ein Verständnis aufgebracht wurde, das diesen Opfern entsprach. Diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen. Und nun blieb natürlich nichts anderes übrig, als die letzten Konsequenzen zu ziehen und einem Kontrollsystem, dem aber auch wirklich alle Voraussetzungen für ein wirksames, von unerschütterlicher Solidarität getragenes Funktionieren fehlten, endgültig den Rücken zu kehren. Deutschland hat dies getan; und — mit Genugtuung dürfen wir das feststellen — das uns befreundete Italien hat sich dem aus der Verantwortung für den europäischen Frieden erwachenden Vorgehen angeschlossen. Die Schuld an dieser Entwicklung liegt ganz eindeutig bei jenen, die ihre eigenen Grundzüge verleugneten und jedes Verständnis für die Würde und Ehre anderer Nationen vermissen ließen. Bei ihnen auch liegt ganz klar die volle Verantwortung für alle Weiterungen, die sich aus der von ihnen geschaffenen Lage ergeben. Das deutsche Volk aber und mit ihm das befreundete italienische Volk sehen mit aller Ruhe der Weiterentwicklung der Dinge entgegen!

Sitzung des Reichskabinetts

Polizeibeamtengesetz verabschiedet

DNB Berlin, 23. Juni. In der heutigen Sitzung des Reichskabinetts, die unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring stattfand, wurde der Entwurf eines deutschen Strafgesetzbuches weiter beraten. Im Anschluß hieran wurde das Polizeibeamtengesetz verabschiedet, durch welches das Beamtenrecht für die Polizei entsprechend der einheitlichen Zusammenfassung der polizeilichen Aufgaben und der einheitlichen Leitung aller Polizeiangeschäfte für das ganze Reich neu geregelt wird. Die nächste Kabinettsitzung findet erst wieder nach der Sommerpause statt.

DNB Berlin, 23. Juni. Der Votschaffer von Ribbentrop ist heute beauftragt worden, den im Kontrollauschuß in London vertretenen Regierungen folgende Mitteilung zu machen:

„Die Reichsregierung hat nach Bekanntwerden des Angriffs auf den Kreuzer „Leipzig“ am 15. und 18. Juni d. J. alsbald den anderen an der Seckontrolle in den spanischen Gewässern beteiligten Mächten mitgeteilt, daß sie nicht gewillt sei, ihre mit einer internationalen Aufgabe betrauten Seestreitkräfte weiteren Schießversuchen Spaniens aussetzen. Sie hat sich hinsichtlich der von ihr zu fordernden Garantien für die Sicherheit ihrer Schiffe auf ein Minimum beschränkt, nämlich auf eine sofort auszuführende Flottendemonstration der vier Kon-

trollmächte, um auf diese Weise eine deutlich sichtbare solidarische Warnung zum Ausdruck zu bringen. Da die englische und französische Regierung sich nicht einmal zu dieser Minimalforderung haben bereit finden lassen, muß die deutsche Regierung zu ihrem Bedauern feststellen, daß es an derjenigen Solidarität der Kontrollmächte fehlt, die für die Durchführung der gemeinsam übernommenen internationalen Aufgabe die unerlässliche Voraussetzung bildet. Die Reichsregierung hat deshalb beschlossen, sich endgültig aus dem Kontrollsystem zurückzuziehen.“

Die Königlich italienische Regierung hat der Reichsregierung mitgeteilt, daß sie sich dem deutschen Vorgehen anschließt und sich ebenfalls aus dem Kontrollsystem zurückzieht.

Grundsätzliche Bemerkungen

Diese Vorgänge verpflichten uns, so bemerkt das Deutsche Nachrichtenbüro hierzu ergänzend, zu folgenden grundsätzlichen Stellungnahmen:

1. Das Deutsche Reich hat — zum Unterschied anderer Völker und Staaten — weder früher noch jetzt mit dem spanischen Volk Differenzen, die in irgendwelchen territorialen oder sonstigen befremdlichen politischen Absichten begründet liegen. Deutschland hat daher — ebenfalls zum Unterschied zu anderen Staaten — an keiner der geschichtlichen Verabredungen Spaniens teilgenommen. Dies gilt auch für die heutige Zeit, in der das deutsche Volk in tiefstem Mitleidempfinden ein Leiden des spanischen Volkes verfolgt, das uns Deutschen — aus ähnlichen Erfahrungen — selbst nicht unbekannt ist.

Die gleiche von Moskau organisierte und bezahlte Verbrechertat, die in Deutschland anderthalb Jahrzehnte lang verübt hat, den Bolschewismus herbeizuführen und dabei unter blühendes Land in ein Ruinenfeld zu verwandeln, bemüht sich seit Jahren, auch in Spanien zu verüben. Die Art der Methoden kennen wir. Hunderttausende abgeschlachtete Männer, Frauen und Kinder sind die Blutzugabe dieser bolschewistischen Verbrechen. Daher stehen in diesem Kampf des nationalen Spaniens gegen seine Moskauer Unterdrücker und Zerstörer die Sympathien des deutschen Volkes und damit auch seiner Führer eindeutig auf Seiten der in Spanien von den Moskauer organisierten Banden gequälten Bevölkerung des nationalen Spaniens.

Das deutsche Volk und die deutsche Regierung haben dabei nur ein Interesse, daß ein wahrhaft unabhängiges und freies Spanien wiedererstehen und daß es ihm gelingen möge, die schweren Wunden, die

der bolschewistische Bürgerkrieg geschlagen hat, wieder zu heilen.

Darüber hinaus hat Deutschland allerdings auch den verständlichen Wunsch, mit diesem nationalen geordneten, freien und unabhängigen Spanien alle jene kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zu pflegen, die nicht nur den Interessen dieser beiden Länder dienen, sondern die auch im höheren Sinne der internationalen Zusammenarbeit u. Wohlfahrt nützlich sind. Ueberhaupt sind sich das deutsche Volk und seine Regierung darüber im klaren, daß es in Europa nur entweder ein System unabhängiger freier Nationalstaaten, oder ein kommunistisches politisches und damit auch wirtschaftliches Chaos geben kann. Deutschland ist daher der Überzeugung, daß es eine Pflicht alle europäischen Staaten wäre, gemeinsam gegen die von Moskau ausgehenden Verleumdungen zu nehmen, die beabsichtigen, das System freier und unabhängiger Nationalstaaten zu zerstören, um an ihre Stelle ein von Revolutionen erschüttertes und von Moskau aus tyrannisiertes internationales Chaos zu setzen.

Und dies ist das Entscheidende: Nicht das nationalsozialistische Deutschland beabsichtigt oder verliert, aus Spanien eine Provinz des Deutschen Reiches oder einen Gau der nationalsozialistischen Bewegung zu machen, sondern das bolschewistische Moskau bemüht sich, wie überall, so auch in Spanien, eine Sektion der Komintern zu machen! Dies zu verhindern läge aber ebenso im Interesse Europas, ja der Welt, wie es natürlich auch im Interesse Deutschlands liegt. Alle früheren Behauptungen über besondere Absichten Deutschlands in Bezug auf Spanien, Marokko oder dessen sonstigen kolonialen Besitz sind von den Selbsthehlern und den leider besonders in unseren weltlichen Staaten sitzenden Freunden der Bolschewisten erfundene Lügen.

Nichteinmischung und „Nichteinmischung“

2. Deutschland hat daher, von diesen Auffassungen geleitet, von Anfang an versucht, dahin zu wirken, daß die bedauerliche inner-spanische Auseinandersetzung ausschließlich Angelegenheit der Spanier selbst sein müßte. D. h. Deutschland hat genau so wie Italien gleich zu Beginn der spanischen Krise gegen jeden Versuch einer politischen, finanziellen, militärischen oder sonstigen Einmischung Stellung genommen. Gerade diese Auffassung aber wurde von den demokratischen und bolschewistischen Staaten abgelehnt. Sie begannen, Freiwillige anzuwerben, sie veranlaßten Geldsammlungen, sie lieferten Kriegsmaterialien, und vor allem von ihnen kamen die Agenten, Instrukteure und Lehrlinge der bolschewistischen Schlägereien. Und erst als sich im Verlauf der Entwicklung trotzdem — wie

es nicht anders zu erwarten war — das nationale und damit allein wahrhaft unabhängige Spanien gegenüber dem von Moskau und seinen Freunden organisierten und militärisch ausgehaltenen bolschewistischen Verbuchertum durchsetzen begann, wuchs das Interesse auch in gewissen Kreisen der demokratischen Staaten für eine Aufnahme der deutschen und italienischen Ideen für eine wirkliche Nichteinmischung in eben dem Maße, in dem man zu glauben schien, dadurch der nationalen Seite Abbruch tun und der bolschewistischen Brandstiftung Vorstoß leisten zu können.

3. Trotzdem hat sich Deutschland bereit erklärt, soweit eine wirklich gerechte u. allseitige Nichteinmischung gewährleistet würde, zu deren Verwirklichung auch jetzt noch seinen Teil beizutragen. Im Zuge dieser Bestrebungen war Deutschland daher auch bereit,

Die italienische Erklärung

DNB Rom, 23. Juni. Nach einer von der Agentur Stefani ausgegebenen amtlichen Mitteilung hat sich die italienische Regierung endgültig vom Seckontrollsystem zurückgezogen. Die entsprechende Mitteilung hat folgenden Wortlaut:

„Nachdem die italienische Regierung infolge des Verlaufes der jüngsten Besprechungen, die in London zwischen den Vertretern der vier Mächte stattgefunden haben, das Fehlen der notwendigen Solidarität für ein gemeinsames Vorgehen betriffs der bekannten Zwischenfälle feststellt, hat die bei der internationalen Kontrollaktion ergriffenen haben, hat sie dem italienischen Votschaffer Grandi Mitteilung gegeben, dem Nichteinmischungsaußenbüro mitzuteilen, daß Italien sich endgültig vom Kontrollsystem zurückzieht.“

Der gleiche Beschluß ist von der Reichsregierung gefaßt worden.“

v. Ribbentrop auf dem Wege nach Berlin

DNB London, 23. Juni. Votschaffer von Ribbentrop hat sich auf einige Tage nach Berlin begeben.

Panzerkreuzer Admiral Graf Spee nach Spanien ausgelaufen

DNB Berlin, 23. Juni. Das Panzerkreuzer Admiral Graf Spee ist Mittwochsabend zur Wahrnehmung deutscher Interessen nach Spanien ausgelaufen.

Kabinettsrat in London

DNB London, 23. Juni. Die Mitglieder der englischen Regierung sind am Mittwochmittag zu einem Kabinettsrat zusammengetreten.

sich an den praktischen Maßnahmen einer Kontrolle zu beteiligen, die leider — dies muß heute wenigstens, insoweit es sich um die Verfolgung des bolschewistischen Teiles mit Kriegsmaterialien und Freiwilligen handelt, gesagt werden — nach den gemachten Erfahrungen obnein erfolglos geblieben ist.

Die Anschläge von Palma und Ibiza

4. Trotzdem wurde von den bolschewistischen Machthabern in Valencia nunmehr versucht, durch bestimmte Aktionen die den roten Teil betreffende Seckontrolle zu stören, und die an ihr beteiligten Schiffe mit allen Mitteln anzugreifen. Es erfolgte im Zuge dieser Absichten u. a. der Angriff auf deutsche, englische und italienische Schiffe im Hafen von Palma. Sechs italienische Offiziere sind dabei durch die Bombenangriffe der roten Piraten ums Leben gekommen. Der Nichteinmischungsaußenbüro nahm diese Vorfälle zur Kenntnis, ohne sich natürlich zu irgendeiner Entscheidung auftraffen zu können oder zu wollen.

Um den roten Machthabern in Valencia jeden Vorwand für neue Anschläge zu nehmen, zog Deutschland seine Schiffe aus dem Hafen von Palma zurück und verlegte die Liegeplätze für die Uebernahme von Öl oder sonstigen Vorräten auf die Reede bei Ibiza, einen militärisch ähnlich belagerten Ort. Nunmehr attackierte die Machthaber von Valencia in Verfolg ihrer Absichten auf einen neuen Anschlag und ließen das Panzerkreuzer „Deutschland“ vor Ibiza durch Bombenflurzeug angreifen. Das Panzerkreuzer selbst hat im ganzen Verlauf dieses Überfalls nicht einen Schuß abgefeuert. Seine eigenen Opfer aber betragen 31 Tote und 77 Verwundete, unter den letzteren viele sehr schwer Verletzte. Da die deutsche Reichsregierung, durch die zurückliegenden Erfahrungen belehrt, der festen Überzeugung war, daß auch in diesem Falle wieder die Kontrollkommission noch der Nichteinmischungsaußenbüro die gerechtfertigten Entschlüsse fassen würde, hat sie von sich aus die notwendigen und für eine Großmacht selbstverständliche Vergeltung geübt,

Schule und Wissenschaft

Sonderchau „Schaffende Jugend“ auf der Düsseldorf Ausstellung „Schaffendes Volk“

Düsseldorf, 23. Juni. In der Düsseldorf-Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ wurde gestern eine neue Abteilung dem Besucher übergeben, für die das Reichserziehungsministerium verantwortlich zeichnet und die man nennen könnte „Schaffende Jugend“. Während der übrige Teil der Ausstellung bekanntlich die großen Leistungen des deutschen Volkes zur Darstellung bringt, die es im Kampf um wirtschaftliche Freiheit macht, soll diese Sonderchau des Reichserziehungsministeriums das Gebiet der deutschen Schule und der deutschen Wissenschaft zur Darstellung bringen, Gebiete, die in erster Linie die Mobilisierung des Geistes zu erfüllen haben. Da das gesamte schaffende Volk zunächst in der deutschen Schule geistig und charakterlich geformt wird, ehe es zum schöpferischen Einsatz kommt, paßt diese neuerrichtete Sonderchau voll in den Charakter der Düsseldorf-Reichsausstellung.

In einem verhältnismäßig kleinen Raum wird sehr viel gezeigt, das der gründlichen Betrachtung wert ist. Wir sehen bildliche Darstellungen der neuen Erzieher zur Oberflächenerziehung unserer Volksschulen. Es wird uns in die Erinnerungen gerufen, wie zerstreut die Schulformen und Sprachfolgen unserer höheren Lehranstalten waren und wie ihre jetzt erfolgte Vereinheitlichung aussieht. Mit Hilfe einer mechanischen Apparatur wird eine bewegliche Statistik über den Zustand der schaffenden Jugend in den Facharbeiterberufen zu den ver-

schiedenen Berufs-, Fach- und Handwerkerkreisen vorgeführt. Bildtafeln unterrichten uns über Organisation und Schaffen der nationalpolitischen Erziehungsanstalten. Ferner sind die an den deutschen Hochschulen und Universitäten durch Forschung und Lehre vertretenen Fachwissenschaften übersichtlich zusammengestellt. Die Feststellung, daß 2078 wissenschaftliche Institute für alle Forschungsgebiete zum Amtsbereich des Reichswissenschaftsministeriums gehören, wird vielen neu sein. Teilschnitte aus der wissenschaftlichen Ausbildung unserer zukünftigen Kopfarbeiter vermitteln interessante Ueberblicke. Die Bedeutung des Einflusses von Forschern und Wissenschaftlern wird uns für die großen Wertstofffragen des Vierjahresplanes an den Beispielen der beiden Grundstoffe Milch und Steinkohle eindrucksvoll zum Bewußtsein gebracht. Darüber hinaus führen uns Schaubildungen in praktische Arbeitsgebiete ein. Wir sehen, wie Schüler basteln und was sie gebastelt haben: Flugzeuge, Kissen, Kleider, Wandbehänge, Schmiedeeiserne Leuchter und vieles andere mehr. Ein Kinoraum, dem ganz besonderes Interesse zuzuschreiben ist, veranschaulicht praktisch die Bedeutung, die der Film heute für alle Schulgebiete hat. Dem Besucher ist die Möglichkeit gegeben, schöne und lehrreiche Filme über alle Gebiete zu sehen. — Reichsminister Ruit wird am kommenden Freitag persönlich der Ausstellung einen Besuch abstatten.

beobachten sei, sondern Italien auch besondere Interessen zu vertreten habe. Italien fühle sich daher auch in keiner Weise verpflichtet, nach seinem Austritt aus dem Kontrollsystem seine Schiffe, die bisher mit der Durchführung der Kontrolle beauftragt waren, zurückzurufen. Bei etwaigen neuen Angriffen werde Italien von Fall zu Fall die entsprechenden Gegenmaßnahmen ergreifen. Italien sei, wie in den gleichen unterrichteten Kreisen erklärt wird, weiterhin zur Fortsetzung einer für alle Unterzeichnerstaaten geltenden Nicht-einmischungspolitik bereit, unter der Voraussetzung, daß die anderen Staaten diese Politik ebenfalls einhalten.

„Frankreich und England sind schuld!“

Italienische Blätterstimmen

DNB Rom, 23. Juni. Der negative Ausgang der Londoner Viererbesprechung wird von der römischen Presse lebhaft unterstrichen. Die Schuld tragen, wie man übereinstimmend betont, Frankreich und England, die sich weigerten, gegen die Piraten von Valencia einzuschreiten und die nötigen Maßnahmen gegen die neue schwere bolschewistische Provokation zu treffen, die in den wiederholten Anschlägen auf die „Leipzig“ liegt. Unter ausführlicher Wiedergabe der Nachrichten des DNB und deutscher Pressestimmen heben die italienischen Blätter die übereinstimmende Haltung Deutschlands und Italiens in London hervor und warten nach der Zurückverlangung der Handelsfreiheit durch Deutschland vorbehaltlos die weiteren Maßnahmen der Reichsregierung ab. Die von Deutschland in London vorgelegten Unterlagen über die Anschläge gegen die „Leipzig“ werden unter Abweisung des französischen und englischen Standpunktes allgemein als unannehmbar bezeichnet.

„Ein Akt der Solidarität“

Der Entschluß Deutschlands und Italiens, sich endgültig aus dem spanischen Kontrollsystem zurückzuziehen, ist nach dem halbamtlichen Giornale d'Italia eine logische und notwendige Folge des negativen Ausgangs der Londoner Viererbesprechungen, mit dem die Kontrollverfälschung vom 12. Juni schon bei der ersten Probe gescheitert ist. „Alle Europäer guten Glaubens“, so führt der Direktor des Giornale d'Italia unter der Überschrift „Ein gerechter Entschluß“ aus, „können dieses Scheitern nur bedauern. Man steht vor einer englisch-französischen Front gegen die italienisch-deutsche Politik der Klarheit und Verantwortlichkeit. Angesichts dieser Spaltung blieb Rom und Berlin nichts anderes übrig, als die Zurückziehung aus dem Kontrollsystem zu erklären. Der Beschluß Italiens sei eine würdige und notwendige Antwort auf die sowjetpanische Seeträuferei. Er zeige die entschlossene Tatkraft, die eine Großmacht gegenüber den Gefahren und den Zweideutigkeiten, die man um Spanien und Europa schaffen wolle, haben und zeigen müsse. Deshalb sei es auch eine neue verantwortungsbewusste Maßnahme zum Schutz der Güter Europas und ein neuer Akt der Solidarität, die Italien dem befreundeten Deutschland bei der ihm angetanen unbefristeten Verleumdung zum Ausdruck bringen wolle.“

Der Angriff auf den Kreuzer „Leipzig“

Am 15. und am 18. Juni erfolgten nun mindestens vier klar und eindeutig festgestellte rote Unterseebootangriffe auf den Kreuzer „Leipzig“. Auch dieses Schiff stand im Dienst der internationalen Seefrontkontrolle. Nur durch einen glücklichen Zufall oder durch die schlechte Schießung der roten Piraten sind die abgefeuerten Torpedos an dem Kreuzer vorbeigegangen.

Dieser selbst hatte beim letzten Angriff einen Zusammenstoß mit dem roten Unterseeboot. Ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Feststellungen kann von keiner Seite erhoben werden, es sei denn, man wollte den einzig gültigen Beweis für einen solchen Angriff nur in der gelungenen Vernichtung eines der Kontrollschiffe sehen.

Nun ist es klar, daß dieses Mal vielleicht nur durch ein Wunder eine Katastrophe vermieden worden ist, die noch unendlich viel schlimmer hätte ausgehen können als der Angriff auf die Schiffe von Palma oder der auf die „Deutschland“ von Ibiza.

Denn es ist eine wahrhaft teuflische Idee, die im Dienste der internationalen Seefrontkontrolle stehenden Schiffe nach der Erschwerung oder Umgestaltung weiterer Luftangriffe nimmermehr durch U-Boote torpedieren und dadurch, wenn möglich, ganz vernichten zu lassen. Ein besonders unglücklicher Zufall auf die „Leipzig“ hätte dann dieses Mal nicht 31, sondern 500 oder mehr Menschen den Tod bringen können. Und zwar lauter Männern, die nichts taten, als ihre Pflicht im Dienste der internationalen Aufgabe zu erfüllen!

Gemeinfame Gegenmaßnahmen waren notwendig!

6. Entsprechend der erst am 12. Juni getroffenen Vereinbarungen hat die Reichsregierung diese neuen spanischen Angriffe auf den Kreuzer „Leipzig“ nimmermehr unverzüglich den drei anderen an der Seefrontkontrolle beteiligten Mächten notifiziert und sie um eine sofortige Entscheidung über die vorgesehenen gemeinsamen Gegenmaßnahmen ersucht. Tatsächlich sind auch die Vereinbarungen darüber zwischen den einzelnen Mächten in London unzulänglich aufgenommen worden. Deutschland hat bei diesen Beratungen zunächst den Vorschlag gemacht, eine Wiederholung derartiger infamer und bedrohlicher Angriffe auf die Kontrollschiffe von Seiten der Valencia-Machtgeber in Zukunft einfach dadurch zu unterbinden, daß deren U-Boote in einem noch zu bestimmenden Hafen interniert würden. Ferner wurde von deutscher Seite vorgeschlagen, als direkte Antwort auf den neuen Angriff eine sofortige gemeinsame Flottendemonstration vor Valencia durchzuführen und an die roten Machtgeber in Valencia eine Warnung zu richten, daß von nun an jeder weitere Angriff auf Organe der internationalen Seefrontkontrolle sofortige scharfe Gegenmaßnahmen der vier beteiligten Kontrollmächte zur Folge haben würde.

7. Während alle diese deutschen Vorschläge die sofortige und entschlossene Unterbindung des italienischen Vertreters fanden, wurden von englischer und französischer Seite Einwendungen dagegen erhoben. Der englische und französische Vertreter erklärten, daß der von der deutschen Regierung angegebene Sachverhalt von der roten Regierung in Valencia in Abrede gestellt wurde und daß deshalb zunächst eine Untersuchung des Tatbestandes stattfinden müßte und daß danach erst die Frage entschieden werden könne, ob und welche Maßnahmen getroffen würden.

8. H. mit andern Worten, der Kontrollauschuss steht trotz aller anderslautenden Erklärungen durch die Unterbindung der Richtigkeit der Angaben einer an der Kontrolle beteiligten Macht deren Behauptungen in Zweifel und macht sich damit von vornherein die Argumente des roten Angreifers zu eigen! Denn: Die Pflicht, alle weiteren Schritte erst von einer internationalen Untersuchung abhängig zu machen, steht zu dem Zweck und der Vereinbarung vom 12. Juni in kräftigstem Widerspruch. Ein solches Verfahren könnte

unter den gegebenen Umständen nur eine Folge haben, nämlich: die roten Piraten zur Fortsetzung ihrer verbrecherischen Anschläge zu ermutigen! Denn der Sachverhalt an sich ist durch die Meldung des Kommandanten eindeutig und klar festgestellt. Er wird verbürgt durch die deutsche Marinebehörde und damit durch die deutsche Reichsregierung.

Darüber hinaus kann durch die von Deutschland zugewandte nachträgliche Untersuchung noch die Richtigkeit dieser Angaben bestätigt werden. Allein wegen des bloßen Dementis der bolschewistischen Machtgeber in Valencia, die sich nicht ohne Grund nach dem Luftangriff von Ibiza nunmehr unter die See zurückziehen hatten, irgendeinen Zweifel an der Richtigkeit des Tatbestandes aufkommen zu lassen, ist für die deutsche Reichsregierung unerträglich. Denn die verlangte Ablehnung war nicht nur zu erwarten, sondern sie war gerade selbstverständlich. Die Durchführung einer solchen internationalen Untersuchung aber würde im roten Spanien praktisch vollkommen unmöglich sein, und außerdem, wie sich aus den Prozessen gewisser anderer Vorfälle ergibt, z. B. des Völkerbundes, in analogen Fällen ergeben hat, eine so lange Zeit in Anspruch nehmen, daß unter solchen Umständen ein weiteres Zusammenwirken der Mächte nicht nur illusorisch würde, sondern in den Augen der bolschewistischen Machtgeber geradezu den Charakter des Lächerlichen erhalten müßte.

8. Um aber das Äußerste für die Herbeiführung einer Einigung zu tun, hat die deutsche Reichsregierung im Verlaufe der Londoner Beratungen ihre ursprünglichen Vorschläge derart herabgemindert, daß sie nicht nur auf jede praktische Verwertung, sondern auch auf die Internierung der roten spanischen U-Boote verzichtete und nur mehr die sofortige gemeinsame Flottentomben und Verwarnung der roten Machtgeber forderte. Darüber hinaus aber hat sie sich außerdem, wie schon erwähnt, noch einverstanden erklärt, daß neben dieser sofortigen Maßnahme alsbald auch das von englischer und französischer Seite geforderte Untersuchungsverfahren eingeleitet werden könnte!

9. Aber auch diese soweit abgemilderten Vorschläge sind von englischer und französischer Seite abgelehnt worden. Unter diesen Umständen blieb den Vertretern der vier Mächte nichts anderes übrig, als festzustellen, daß die Verurteilung einer gemeinsamen Einigung als misslungen anzusehen seien. Denn es ist klar, daß unter solchen Umständen die Vereinbarungen des 12. Juni nicht nur sinnlos sind, sondern geradezu schädlich sind. Denn die neuartige Auslegung, die diese Vereinbarung nimmermehr gefunden hat, würde nur bedeuten, daß in Zukunft bei jedem neuen roten spanischen Angriff erst eine nicht nur monatlang dauernde, sondern im Ergebnis auch gänzlich aussichtslose Untersuchung stattfinden müßte.

Kontrolle

unter diesen Umständen unmöglich!

Es würde außerdem natürlich ein Reichtes sein — wie dies in einem empörenden verletzenden Artikel einer englischen Zeitung schon geschehen ist — einfach zu behaupten, daß ein in die Luft gesprengtes deutsches Schiff nicht von den roten Machtgebern in Valencia, sondern von Italienern, und ein von den Bolschewisten torpediertes italienisches Schiff einfach von Deutschen angegriffen wurde. Unter solchen Voraussetzungen ist aber auch die ganze Kontrolle unmöglich und die Beteiligung daran für eine Macht von Ehrgefühl und Verantwortungsbewußtsein unerträglich.

Denn wenn die kontrollierenden Schiffe nicht den unbedingten Schutz und Beistand aller Kontrollmächte genießen und wenn vor allem unter den Kontrollmächten selbst nicht das Vertrauen in die Wahrhaftigkeit gegenseitiger Aussagen herrscht, ist es zwecklos, für die einzelnen Mächte, den Schutz ihrer Interessen zu wahrzunehmen, wie dies normal auch der Fall zu sein pflegt. Die deutsche Regierung hat sich daher entschlossen,

an der internationalen Kontrolle nicht mehr teilzunehmen und von jetzt ab endgültig den Schutz ihrer Interessen und damit ihrer Schiffe vor den bolschewistischen Brandstiftern in Valencia selbst und mit jenen Mitteln wahrzunehmen, die allein geeignet sind, diese Verbrecher von ähnlichen Anschlägen zurückzuhalten. Es erfüllt die deutsche Reichsregierung dabei mit tiefster Befriedigung, feststellen zu können, daß sich diese ihre Auffassungen vollkommen decken mit den Auffassungen der italienischen Regierung. Wie sich überhaupt auch in diesem Falle wieder in dankenswerter Weise jene praktische Zusammenarbeit der beiden Länder ergeben hat, die im Dienste der Aufrechterhaltung geordneter Zustände in Europa und damit im Dienste des Friedens notwendig ist.

Italiens Haltung

nach dem Austritt aus dem Kontrollsystem

DNB Rom, 24. Juni. Zu der Stellungnahme Deutschlands und Italiens in der Kontrollfrage wird in unterrichteten italienischen Kreisen grundsätzlich betont, daß der Beschluß der beiden Länder bezüglich ihre Zurückziehung aus dem Kontrollsystem eine betrübliche und doch geradezu unlogische wäre, wenn sich damit Italien aus dem weltlichen Mittelmeer zurückziehen würde, wo heute nicht nur eine bemerkenswert unklare Lage zu

Chronik des Tages

Empfang durch den Führer

DNB Berlin, 23. Juni. Im Anschluß an die Aufführung von Verdis „Aida“ im Deutschen Opernhaus empfing der Führer in seiner Loge die Solisten der Mailänder Scala, die an den drei Gastspielvorstellungen mitgewirkt hatten. Die Künstler wurden dem Führer einzeln von dem Generaldirektor der italienischen Theater im italienischen Ministerium für Volkskultur, De Pirro, vorgestellt, insbesondere auch der Generalintendant der Mailänder Scala, Mataloni, der Generalmusikdirektor Victor de Sabata, der Regisseur Mario Triestino und der Chordirektor Vittorio Benesiani.

Der Führer sprach den Künstlern und den sämtlich inzwischen in Foyer versammelten Mitgliefern der Mailänder Scala seine höchsten Anerkennung für die unvergleichlichen Leistungen aus und beklundwünschte sie herzlich zu ihrem großen Erfolg in Deutschland. Er betonte, daß die kulturelle Zusammenarbeit zwischen den beiden befreundeten Nationen durch das Mailänder Scala-Gastspiel in besonderer Weise gefördert worden sei, und daß die Veranstaltung in München und Berlin zur Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen der beiden Völker in besonders eindrucksvoller und schöner Weise beigetragen hätten.

AdS-Schiff „Ozeana“

mit Gästen aus 21 Nationen von der Norwegenfahrt zurückgekehrt

DNB Hamburg, 22. Juni. Im Anschluß an die Reichstaqung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Hamburg hatten Vertreter von 21 Nationen, Delegierte und Volkstumsgruppen aus ganz Europa, als Gäste des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley von Hamburg aus eine Fahrt mit dem AdS-Schiff „Ozeana“ in die norwegischen Fjorde angetreten, von der sie am Montag in den Hamburger Hafen zurückkehrten. Die Reichsteilnehmer, unter denen sich viele führende Männer der internationalen Freizeitbewegung befanden, äußerten sich voller Begeisterung über den Verlauf der Fahrt und das Leben an Bord dieses Arbeitsurlaubschiffs und voll Bewunderung über die Verwirklichung des Freizeitgedankens in Deutschland. Ihrem Dank für die gastfreundliche Aufnahme im Reich gab es in lebhaften Worten Ausdruck.

Konflikt um die Rubelkälle Wilschütz's

DNB Warschau, 23. Juni. Der polnische Staatspräsident empfing am Mittwoch nachmittag den Ministerpräsidenten General Sładkowski, der dem Staatspräsidenten sein Rücktrittsgesuch überreichte. Der Staatspräsident hat den Rücktritt jedoch nicht angenommen. In einem Brief weist Ministerpräsident Sładkowski darauf hin, daß er sich zu diesem Schritt genötigt gesehen habe, weil ein polnischer Staatsbürger den Willen des Staatspräsidenten in der Frage der Verhängung des Marschalls Wilschütz's durch die Nation nicht erfüllt habe. Diese Forderung stelle eine Verletzung der Republik Polen dar. Da er sie als Ministerpräsident nicht verhindern konnte, bittet er unverzüglich um die Genehmigung, als Chef der Regierung zurückzutreten.

Wie die polnische Telegraphenagentur hierzu mitteilt, war der Grund in einem Brief des Erzbischofs Sapieha an den Staatspräsidenten zu suchen, der zum Ausdruck bringt, daß der Krakauer Erzbischof nicht in der Lage sei, den Wunsch des Staatspräsidenten in der Frage der Rubelkälle des Marschalls Wilschütz's zu erfüllen. Der Krakauer Erzbischof hatte verlangt, daß der Satz des Marschalls Wilschütz's in eine andere Grüst der Wawel-Kathedrale übergeführt werde. Das Komitee zur Erhebung des Andenkens des Marschalls Wilschütz's hatte dagegen zum Ausdruck gebracht, daß eine Erfüllung dieses Wunsches des Erzbischofs nicht in Betracht komme, worauf sich der Staatspräsident der Auffassung des Komitees anschloß.

Abenteuerlicher Gordon-Bennett-Flug

der Polonia II

DNB Riga, 23. Juni. In der Nähe von Windau an der lettischen Ostseeküste ging am Dienstag um 16.25 Uhr (MEZ) der am internationalen Gordon-Bennett-Wettbewerb beteiligte polnische Ballon Polonia II nieder. Die aus Kapitän Antoni Janus und einem Begleiter bestehende Mannschaft erklärte, daß sie den Flug nur abgebrochen hätten, um nicht ins Meer abgetrieben zu werden. Bis zu seiner Landung hatte die Polonia II eine ziemlich abenteuerliche Luftreise hinter sich, die von Belgien über Luxemburg, West- und Süddeutschland, die Tschechoslowakei, Polen, Ostpreußen und Nord-Litauen nach Lettland führte.

Brühl und Umgebung

Brühl, 24. Juni 1937.

Wenn du zum Gericht willst...

Die Justizpressestelle teilt mit: Häufig werden bei Gericht Leute verklagt, so insbesondere bei Mietstreitigkeiten. Es ereignet sich dann meistens, daß nur einer von ihnen, entweder der Ehemann oder, falls dieser durch Arbeit verhindert ist, die Ehefrau im Termin erscheint und gleichzeitig für den andern Ehegatten mit auftreten will. Dies ist aber nur auf Grund einer schriftlichen Vollmacht möglich, die der nicht erscheinende Teil ausstellt und im Termin übergeben läßt. Andernfalls kann der Gegner gegen den nicht erschienenen Ehegatten ein Versäumnisurteil beantragen. Es ist also zu beachten, daß, wer nicht persönlich in einem Gerichtstermin erscheinen kann, nur dann den Folgen einer Versäumnisurteil entgegen, wenn er einer anderen Person eine schriftliche Vollmacht übergibt.

Regimentsappell in Düsseldorf.

Inf.-Regt. 99, Ref.-Inf.-Regt. 99 und Landwehr-Inf.-Regt. 99. 5 Regimentsappell, während der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf, vom 24. bis 26. Juli 1937. Das Traditionsregiment, die ehemaligen Kommandeure, 45 Kameradschaften und 3 Offiziervereine erscheinen geschlossen. Anschriftenangabe, Anfragen und Rückporto an Reichsbund ehem. 99er, Düsseldorf, Kirchfeldstr. 136, der auch Näheres über Fahrpreismäßigung mitteilt. Alle Kameraden von Brühl und Umgebung werden erwartet.

Nun ist es Sommer geworden.

Am längsten Tage, den uns die Sonne schenkt, beginnt der Sommer. Der Frühling schenkte uns reiches himmlisches Maß, bescherte uns Sonne und Blüten. Nun führt uns jeder Tag dem Ernten näher. Der deutsche Bauer hat unablässig geschaffet, war sich zur Saatzeit der großen Aufgabe bewußt, die ihm das junge Vaterland stellte; er verpackte seine Stunde nicht. Manneshoch steht das Getreide auf den Feldern, in den Gärten reifen die Früchte. Nun bitten wir, daß auch der Sommer voll göttlichen Segens sei, daß aus Fleiß und Schweiß reiche Ernte reife. In diesen Tagen wanderten wir mit der singenden Jugend hinaus zum Flammenstöß; und heute leuchteten die Dank- und Freudenfeuer in die Johannisnacht hinein. Mutter Sonne, Kraftspenderin, Trägerin alles Lebens, hat den höchsten Punkt am Himmel überschritten. Die Flammen, von der Jugend entzündet, grühten das große, geeinte deutsche Land. Und von den weiten Bergen u. Hügel kam die flammende Antwort wie der gleiche Schwall: Deutschland! Für Dich! Die Flammen, die zum nächtlichen Himmel loderten, waren Zeichen von Lebenskraft und Lebensfreude, und wir schreiten in den Sommer voll froher Hoffnung, den deutschen Bauern grüßend, mit dem wir uns verbunden fühlen im Kampf um des deutschen Volkes Sonnenommer.

Das Johanniswürmchen fliegt.

In den schönen Sommernächten schweben kleine Sternchen durch die Gärten und Wiesen. Die Johanniswürmchen und Leuchtfläckerchen haben sich zum munteren Tange eingefunden. Wer einen der kleinen Leuchtfunken haßt, der findet beim Männchen an der Bauchseite des Hinterleibes zwei weißliche Flecken, zwei Leuchtorgane. Die Weibchen liegen meist im Gras und warten der Paarung. Die Johanniswürmchen sind äußerst nützliche Tiere. Sie nähren sich von den überaus schädlichen nachten Schnecken. Für den Bauern beginnt meist mit dem Fliegen der Johanniswürmchen die Heuernte, die in diesem Jahre bereits beendet wird.

8 Interessante Einblicke

Kann man manchmal tun, wenn man die Schul- und Hausarbeiten der Kinder verfolgt. Ihre Natürlichkeit und Unbefangenheit ist dabei regelmäßig festzustellen, wie auch folgender Aufsatz beweist, der von einer Schülerin im 4. Schuljahr geschrieben wurde und der die Gedankengänge der Kinder wider spiegelt.

Aufsatz.

Gestern hielt der Sommer seinen Einzug. Statt mit Sonne einzuziehen, ist er mit Regen eingezogen. Die Sonne war gestern eine richtige Janibase. Sie neckte uns immer. Da waren wir es alle satt. Wir haben sie tüchtig ausgeschimpft. Heute wollte sie nicht ausgeschimpft werden. Darum scheint sie heute schön. M. F.

Für Deutschlands Jugend
ist kein Opfer zu groß.
Spendet Freipässe!

Das ist ein Blüten ringsumher.

Unsere Wiesen stehen im schönsten Blütenflor. Das ist ein köstlicher Farbenteppich, und es ist, als tönte Lachen und lauter Frohsinn zu uns herüber. Talergroß plappern die Wucherblumen von Hochzeit in Sonne, und die Mutterblumen sind gelb vor Reib, daß sich der Herr Spitzwegerich mit seiner braunen Blütenähre zur rosaroten Lichtnelke herabbeugt und daß bei Frau Taubnessel soeben Biene und Hummel sich zur Honiglese einstellten. Frau Glodenblume im violetten Gewand läutet lustig, denn Hochzeitmachen ohne Glodengeläut, das geht doch nicht. Und eine Rede muß auch sein. Der Herr Storchschnabel tut sich gar wichtig, und ein Heer von Brautjungfern in weißen Spitzengewändern schaut gar festlich drein. Das sind die Dolben von wilder Möhre und Kummel und Schafgarbe. Ach, wenn man da noch alles erblicken kann: ein Heer von Gänseblümchen, Pusteblumen mit Strahlenlaterne, Sauerampfer mit einem braunroten Schellengehäuge. Wir stehen und schauen über das kurze Sommerglück der Blumen. Und heute früh — da kam der Sensenmann und machte dem frohen Blumentanz ein rasches Ende. Alle Farbe ist aus dem grünen Plan gewichen. — So ist das Leben...

Hauptsommerfahrplan.

Am 27. Juni tritt der große Sommerfahrplan auf dem Rhein in Kraft. Die weißen Schiffe der Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt fahren nun bis zum 5. September nach diesem Fahrplan. Auch am 3. Juli wird die Köln-Düsseldorfer ihre Flotte für die Veranstaltung „Der Rhein in Flammen“ zwischen Linz und Bonn einsetzen.

„Der Rhein in Flammen“ am Siebengebirge.

Nachdem „Der Rhein in Flammen“ am Niederrhein zu einem gewaltigen Erfolg und einem padenden Erlebnis geführt hat, bereitet der Landesfremdenverkehrsverband Rheinland in Bad Godesberg als zweite Veranstaltung dieser Art in diesem Jahre den „Rhein in Flammen“ am Siebengebirge vor. Wenn man am „eisernen“ Rhein von der gewaltigen Romantik und dem fesselnden Zauber des großartigen Flammenchauspiels sprechen konnte, so wird „Der Rhein in Flammen“ auf der Strecke Linz-Remagen und Bonn-Beuel in noch stärkerem Maße im ursprünglichen Sinne, in der intimen Verbindung mit der Natur, ein romantisches Schauspiel sein. Hier, wo Burgen und Berge, freundliche Städte unter Rebhängen und anmutige Ufer das Bild der Landschaft prägen, wird „Der Rhein in Flammen“ am 3. Juli die Landschaft, die an sich schon festlich ist, so verzaubern, daß sie ein ungelanntes neues Gesicht bekommt und auch der, der das Siebengebirge sehr gut kennt, ganz neue Erlebnisse haben wird.

Ein Meisterwerk der Wasserkunst

Die große Leuchtfantäne auf der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ im Spiegel der Zahlen.

Man ist nur allzu leicht geneigt, angesichts der gewaltigen Vierjahresplan-Leistungsschau in Düsseldorf am Rhein nur in Superlativen zu reden. Das Größte, das Schönste, das Prachtvollste! — So urteilt nicht nur der Laie, so spricht auch der Fachmann, ob er nun die Werkstoffschau, die Hallen des deutschen Handwerks, die Künstlerfiedlung, die Gartenschau oder den Vergnügungspark bestaunt.

Eine Einrichtung aber verdient mit Recht alle diese schmückenden Beiwörter und Prädicata: die große Leuchtfantäne auf dem Hauptfestplatz der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“. Sie nimmt mit ihrem 62 Meter langen Brunnenboden die Mitte des riesigen zum Rhein hin offenen Vierecks ein, umrahmt vom langgestreckten Bau des Hauptrestaurants und den Ausstellungshallen der Industrie, und ist nicht nur die größte Sehenswürdigkeit dieser Ausstellung, sondern gleichzeitig eine der größten Anlagen dieser Art in der Welt.

Wasserspiele — aber oh!

Man weiß wirklich nicht, ob man der gewaltigen technischen Leistung beim Bau dieser Anlage durch die Firma Siemens-Schubert oder der genialen gestaltenden Ideen ihres Schöpfers Professor Walter von Wesch mehr Anerkennung zollen soll. Betrachten wir sie als das was sie ist: das vollendete Produkt einer von viel Liebe, wundervollem Kunstempfinden und höchstem technischen Leistungsvermögen getragenen Gemeinschaftsarbeit!

Einige „Geheimnisse“ dieses Licht- und Wassermunders, dem man mit dem schlichten Ausdruck „Leuchtfantäne“ nicht so recht beikommen kann, sind bereits offenbar geworden. Man weiß heute: 406 Scheinwerfer größten Kalibers, 700 Düsen, eine riesige Pumpenanlage, 50 Meter hohe Wasserstrahlen. Was sagt das schon dem Laien? Nicht mehr, als wenn wir mit der trockenen Sachlichkeit eines Wissenschaftlers weiter fortfahren: 9 Einzelbrunnen, davon allein 5 in der Längsachse, elektrisch gesteuerte Schieber, eine 160 Meter lange Wassergirlande mit 220 Strahlrohren, 2400 Kubikmeter Wasserförderung je Stunde, — aber halt, da verhaspeln wir uns schon...

48 000 Liter in der Minute.

Es stimmt ja gar nicht, was wir da von den 2400 Kubikmetern erzählen, oder vielmehr, es ist nur bedingt richtig. Nicht vergessen werden darf nämlich der Inhalt des großen Fontänenbeckens, rund 1000 Kubikmeter, der „mitverarbeitet“ wird. 48 000 Liter Wasser sind es, die von den Haupt-, Ring- und Randdüsen in dem knappen Zeitraum von einer Minute in die Luft geschleudert werden, um gleich flüssigem Silber, lodernem Feuer und schillernden Rastaden wieder in das steinerne Auffangbecken zurückzutropfen. Und während wir uns dieses phantastische Bild auszumalen versuchen, erzählt der leitende Ingenieur schon von neuen Zahlen, Bildern und Vergleichen.

Drei riesige Pumpen mit einer Kraftleistung von je 410 Pferdestärken fördern die Wassermengen in die Rohrleitungen und treiben sie mit zehn Atmosphären Druck durch die Düsen, von denen 699 Stück auf die einzelnen Brunnen und Ringe verteilt sind. Interessant ist der „Wasserverbrauch“ der Hauptdüse, die allein stündlich 316 Kubikmeter Wasser „auswirft“.

Insgesamt weist die Anlage neun Einzelbrunnen auf, die dank einer elektro-automatischen Steuerung einzeln und kombiniert zu laufen vermögen. Der Hauptbrunnen im Mittelpunkt des Beckens ist durch eine besonders umfangreiche Scheinwerfergruppe markiert, in der Längsachse bilden je zwei weitere Brunnen die Fortsetzung, außerdem sind noch vier kleinere Brunnen in den Ecken des Beckens angelegt. Die Strahlhöhe der einzelnen Brunnen ist vom Mittelpunkt ausgehend harmonisch abgestuft von anderthalb bis zu fünfzig Meter. Man sieht schon an diesen Ziffern, daß die große Leuchtfantäne mehr ist und mehr sein will als ein Spielzeug: ein Meisterwerk neuerzeitlicher Wasserkunst!

Schimmerndes Alabaster.

Dazu scheinen die gleichenden Wassergirlanden am Beckenrand die richtige Umrahmung zu sein. Auf eine Länge von 160 Meter vermitteln 110 Wasserbögen, unterbrochen von ebenso vielen Wassersäulen, ein Bild funkelnder Ketten auf tiefstschwarzem Grund. Eine indirekte Bestrahlung in Verbindung mit einem entsprechenden Anstrich läßt das gigantische Becken in der Dunkelheit wie eine schimmernde Alabasterfläche ausleuchten, aus der lodend und verheißend, in plastischer Deutlichkeit und doch geheimnisvoll das farbenbunte Wunder der Wasserspiele aufsteigt.

Eine sinnreiche Konstruktion ermöglicht die Schaffung einiger neuer „Bilder“, wie sie bis

jetzt noch nicht gezeigt worden sind und von denen wir einige nennen wollen. Da ist beispielsweise die „Parabel“ in 44 Meter Länge, deren anderthalb Meter hohe Brunnlein im Mittelpunkt parabolisch zu 35 Meter hohen Flankenbrunnen anwachsen. Die „Parabel“ verwandelt sich durch einen einfachen Schalterdruck in eine senkrecht abfallende prasselnde „Regenwand“ von 15 Meter Höhe, wiederum abgelöst von vier „Wasserfesseln“, glühende haushohe Zylinder, die in weiß und rot erstrahlen. Das schönste Bild aber dürfte die „Glaskuppel“ sein, eine Wasserglocke von 13 Meter Durchmesser, aus deren Scheitelpunkt eine lodrende Flamme hochsteigt, ein brausender Geiser aus Wasser und Licht gemischt, fünfzig Meter hoch! Bleibt noch zu erwähnen, daß das „Programm“ der Wasserspiele jeweils eine Stunde Zeit in Anspruch nimmt. Eine ganze Stunde, ausgefüllt von märchenhaften Bildern, zärtlicher Musik, rauschenden Wassern und der ganzen Beschwingtheit eines Sommerabends am Rhein.

Der Wasserregisseur am Pult

Viele werden es sicher nicht glauben wollen, daß die „Bedienung“ der Leuchtfantäne weit hinter der „Front“ in einem stillen Kammerlein einer der Ausstellungsbauten erfolgt. Dort sitzt der Wasserregisseur an seinem Schalterpult, das einem einfachen Schreibpult, steht man von den vielen bunten Knöpfen auf der Tischplatte ab, sehr ähnlich sieht. Als und zu wohl wirkt er einen Blick durch das ovale Guckloch, um sich auch durch den Augenschein zu überzeugen, daß alles in Ordnung ist. Nützlich aber hat er das nicht. Das Bild der einzelnen Bilder und Kombinationen leuchtet automatisch auf der Tischplatte vor ihm auf, jeder einzelne Knopf ist identisch mit einer „Steuerleitung“, von denen 150 in annähernd dreißig Reihen vereinigt dieser Zentrale angeschlossen sind. Einer Zentrale, die so lächerlich es angeht der riesigen Anlage mit ihrer komplizierten Maschinerie und dem für den Laien kaum erklärlichen Mechanismus klingen mag, aus einem winzigen Pult von zwei mal ein Meter Umfang, einer Reihe bunten Knöpfen und dem Bedienungsmann besteht.

Wenn die praktische Hausfrau einkauft,

dann achtet sie darauf, daß gute Butter eine glatte Schnittfläche, eine gleichmäßig weiße Farbe (im Winter) und gelbbelbe (im Sommer) hat, daß sie geknackig und doch fest ist und einen milchähnlichen, aromatischen Geruch und einen milden, süßlichen Geschmack hat; ... gute Backwaren trocken, appetitlich aussehend sind und die Schnittfläche frisch ist, sie achten auf angenehmen würzigen Geruch und Geschmack. Solche Ratschläge sind dem für jede Hausfrau ganz unentbehrlichen Büchlein der Diät-Rüchenteilerin Lotte Knoll entnommen: „Einkaufswinke für die Hausfrau“, mit einem Anhang: „Aufbewahrung und Pflege der Lebensmittel“. Preis 1.50 RM. In jeder Buchhandlung vorrätig. Wilhelm Köhler Verlag, Minden.

Alle 8 Tage Kopfwaschen! Diese Erfrischung können Sie sich ohne Sorge wöchentlich gönnen — wenn Staub und Hitze es erfordern, sogar noch öfter! Bedingung ist aber Wäsche mit milden Spezialmitteln, die kein Alkali und keine Kalkseife im Haar zurücklassen, also mit **SCHWARZKOPF** Für 20 Pf. mit „Haarglanz“-Bad Für 30 Pf. mit „Haarglanz“-Wirkung bei der Wäsche

Briefkasten

U & P 12. Bei Fledern in weißen Glacehandschuhen ist folgendes Verfahren zu empfehlen. Brotkrume und Holzstohle, wird fein gemahlen und gemischt. Mit dieser Mischung werden die Fledern über der Hand abgerieben und dann mit Alaun und weißem Tonpulver nachgeputzt. Nachher werden die Handschuhe leicht ausgekloppt und der Schaden ist behoben.

Alter Brühler Sumor

Unter den Professoren der Bonner Universität tat sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts besonders Eulogius Schneider durch seine, von der französischen Revolution beeinflussten Ideen unruhiglich hervor. Der Kurfürst Max Franz, der ihn zunächst verteidigt und geschützt hatte, mußte ihn endlich lassen.

Schneider hätte sich noch halten können, aber er wußte sich selbst nicht zu zügeln. Im Jahre 1791 ließ ihn Max Franz rufen, und las ihm den Text. Schaffte mit den Pfaffen vom Haisel rief der belebte Fürst. — Und was sind denn Quere Durchlaucht anders! erwiderte Schneider. Er gab ihm ein Jahrgehalt nebst 100 Louisdor Rechengeld und ließ ihn ziehen, wohin er wollte.



In wenigen Zeilen

Die in Berlin anwesenden Mitglieder der Mailänder Scala überreichten am Ende ihres Berliner Gastspiels, das ihnen einen so triumphalen Erfolg brachte, Reichsminister Dr. Goebbels die Summe von RM 2616, die das Gesamtpersonal der Scala zum Zeichen der Dankbarkeit für die herzliche Aufnahme in Deutschland gestiftet hat. Die Spender haben die Summe als Beitrag zum Bau des neuen deutschen Zeppelins-Luftschiffes bestimmt.

Die zurzeit in Deutschland zu Besichtigungsreisen weilende Gruppe österreichischer Industrieller hat aus freilassender Dankbarkeit an den Führer und Reichsminister Dr. Goebbels eine Summe von RM 2616, die das Gesamtpersonal der Scala zum Zeichen der Dankbarkeit für die herzliche Aufnahme in Deutschland gestiftet hat. Die Spender haben die Summe als Beitrag zum Bau des neuen deutschen Zeppelins-Luftschiffes bestimmt.

Der belgische Ministerpräsident van Zeeland traf am Mittwoch in Washington ein und wurde von Vertretern des Staatsdepartements und einer Ehrenkompanie auf dem Bahnhof empfangen. Er fuhr sofort ins Weiße Haus und von dort mit Roosevelt. Frau Roosevelt und seiner Gattin zur Nacht des Präsidenten, auf der eine Fahrt auf dem Potomacflus unternommen wurde.

Belgische Frontkämpfer demonstrieren am Mittwoch gegen das Annetiegebot. Eine Abordnung wurde vom König empfangen, der versprach, die vorgelegte Bittschrift zu prüfen. Bei den Demonstrationen gab es 35 Verletzte durch Zusammenstöße mit der Polizei.

Im Zusammenhang mit der Festnahme des jüdischen Bolschewisten Fürstberg, die vor einigen Tagen erfolgte, nahm die Warschauer Polizei in 20 Wohnungen des Warschauer Judenviertels Hausdurchsuchungen vor und verhaftete dabei 22 Personen. Es wurden Broschüren, Anweisungen und Aufrufe für die kommunistische Widerarbeit gefunden. In Krakau wurde eine kommunistische Zelle ausgehoben, der 15 Studenten angehörten.

Die neue Ehrenordnung für das deutsche Studentenium

Dr. Heideberg, 23. Juni. In einer Rede vor den in Heidelberg verammelten Studentenschaftsführern behandelte Reichsstudentenführer Dr. Scheel die Frage der Bestimmungsmenjur, wozu er u. a. ausführte: „Nachdem bereits die Wehrmacht, die SA und SS für ihre Gemeinschaften den Grundriss der unbedingten Genußnahme mit der Waffe als verbindlich aufgestellt haben, verlinde ich in dieser Stunde für alle Mitglieder des NSDStB und seiner Kameradschaften den Grundriss, daß verleierte Ehre nur durch Genußnahme mit der Waffe wiederhergestellt werden kann. Eine andere Ehrenauffassung wird im deutschen Studentium hinfällig keine Geltung mehr besitzen. Allein die Ehrengewalt des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes sind in Zukunft dazu berufen, über die Ehre des deutschen Studenteniums zu wachen. Ich verlinde hiermit die neue Ehrenordnung des NSDStB-Studentenbundes. Ich verlinde zugleich die Diensttraktordnung der Deutschen Studentenschaft und des NSD-Studentenbundes und jede diese drei Ordnungen hiermit in Kraft.“

Die Aufnahme der Regierung Chautemps

Dr. Paris, 23. Juni. In großen Schlagzeilen verkündet die Pariser Presse dem Lande, daß Chautemps um Mitternacht dem Präsidenten der Republik seine neuen Mitarbeiter vorgestellt hat. Man freut sich, daß Chautemps in knapp zwei Tagen die Regierungszentrale gelöst hat. Nach Berechnungen der Blätter dürfte Chautemps in Kammer und Senat eine breitere Mehrheit finden als die Regierung Blum. Vor allem dem Senat sei Chautemps, der selbst Senator sei, sehr sympathisch. Die Volksfront-Presse begrüßt in der neuen Regierung das zweite Volksfront-Kabinett.

Generalstreik der Solenangeestellten

als Begrüßung für das neue Kabinett?

Dr. Paris, 23. Juni. Auf der für Dienstagabend von dem marxistischen Gewerkschaftsverband CGT einberufenen Versammlung der Solen- und Gashausangestellten wurde endgültig der Generalstreik für den kommenden Samstag beschlossen.

Die zunächst bekundete Absicht, die Maßnahmen der neuen Regierung über die Einführung des Gesetzes der 40-Stundenwoche im Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbe abzuwarten, fand bei den Gewerkschaftsvertretern keinen Anklang, und man entschied sich für eine vollständige Arbeitsniederlegung.

An der Versammlung nahm nur eine geringe Zahl von Angestellten teil, und zwar fast nur solche, die man innerhalb der Gewerkschaftsorganisation als die Extremisten und Kommunisten bezeichnen kann.

In national-panische Sand gefallen

Dr. San Sebastian, 23. Juni. Am Montag um 21.30 Uhr ist zwischen San Sebastian und Bilbao am Strande des Badesortes Zavaia ein französisches zweimotoriges Flugzeug der Linie Toulouse-Santander infolge einer Motorpanne notgelandet. Der Flugzeugführer ist Spanier. Im Bord des Flugzeuges befanden sich unter anderem ein sogenannter „Minister der baskischen Regierung“ namens Espinosa und ein Sowjetruße, die sofort gefangen genommen wurden. Man beschlagnahmte auch interessante Schriftstücke, die Espinosa mit sich führte. Espinosa war auf dem Wege nach Santander.

Westdeutschland

„Wir fliegen durch silberne Weiten“

Eine Sendung des Reichsfenders Köln

Dr. Köln, 23. Juni. Am 23. Juni veranstaltete der Reichsfender Köln unter dem Titel: „Wir fliegen durch silberne Weiten“ einen Abend der Flieger. Es mußten der Funkhor und das Große Orchester des Reichsfenders Köln, sowie der SA-Chor des Nachrichtensturmbannes der Brigade 71 Köln unter Leitung des Kriegsflegers Rudolf Schulz-Dornburg. Das Konzert bringt u. a. drei Aufführungen: „Das hohe Lied vom Fliegen“, Kantate für Tenor, Bariton, Bass, Sprecher, gemischten Chor und Orchester von Hans Brehme; eine Flieger-Quartette von Erich Gutzeit; „Sehn kleine Flugmaschinen“, heiteres Fliegerlied von Erwin Maub. Eingebildet in das Konzert werden Ausführungen des Generalmajors der Flieger Christianen, Korpsführer des NSDStB aus Anlaß der Fliegerwerbewoche. Außerdem hören wir Fronteindrücke des Bourle-Merite-Tagdislegers Oberleutnant Osterkamp und des Bourle-Merite-Beobachters Hauptmann Freiherr von Beckmann. Der Sendung geht, wie immer bei der Sendung „Soldaten-Kameraden“, der Ruf: „Wo bist Du, Kamerad?“ voraus.

Durch diese Sendung fördert der Reichsfender Köln den Gedanken der Luftsportwerbung zur gleichen Zeit, in der unsere aktiven Flieger sich auf dem Deutschlandflug befinden.

Der Rhein in Flammen

Dr. Köln, 23. Juni. Nachdem „Der Rhein in Flammen“ am Niederrhein zu einem gewaltigen Erfolg und einem packenden Erlebnis geführt hat, bereitet der Landesfremdenverband Rheinland in Bad Godesberg als zweite Veranstaltung dieser Art in diesem Jahre zum 3. Juli den „Rhein in Flammen“ am Siebengebirge vor. Wenn man am „eisernen“ Rhein von der gewaltigen Romanität und dem fesselnden Zauber des großartigen Flammenkessels sprechen konnte, so wird „Der Rhein in

Flammen“ auf der Straße Linz-Remagen und Bonn-Beuel in noch stärkerem Maße im ursprünglichen Sinne, in der innigen Verbindung mit der Natur, ein romantisches Schauspiel sein.

250 ungarische Eisenbahner in Köln

Dr. Köln, 23. Juni. Als Gegenbesuch für die kürzlich mit großem Erfolg zum dritten Male durchgeführte Studienreise von 400 Reichsbahnbeamten nach Ungarn führt der Reichsbund der deutschen Beamten, Fachschaft Reichsbahn, in der Zeit vom 20. bis 26. Juni eine Deutschlandfahrt von 250 ungarischen Eisenbahnern durch. In Baffau trafen die ungarischen Eisenbahner ein und besuchten mit ihrem 50 Mann starken Musikzug Bad Nauheim, Saarbrücken und Frankfurt am Main. Am Mittwochmorgen führte ein Sonderzug die Gäste nach Rüdesheim, wo am Nationaldenkmal auf dem Niederwald eine nationale Feierstunde stattfand. Im Felsenkeller zu Rüdesheim wurde die Grubbe der ungarischen Eisenbahner von der Reichsbahndirektion Köln übernommen. Eine Dampferfahrt von Rüdesheim nach Köln übermittelte den Gästen aus dem Pustalende nachhaltige Eindrücke über den rheinischen Menschen und die kulturelle und soziale Vergangenheit und Gegenwart der Rheinlande.

Aus verächnlicher Liebe

die Braut schwer verletzt und sich selbst getötet

Dr. Duren, 23. Juni. In der Ortschaft Schlagheim kam es zwischen einem Brautpaar zu ersten Auseinandersetzungen, da die Mutter des 27jährigen Mädchens das Verhältnis mit dem 26jährigen Liebhaber, einem in Untermaubach wohnenden Manne, nicht billigte. Der junge Mann suchte nun die Braut im Hause der Eltern auf, offenbar um eine Aussprache herbeizuführen. Als das Mädchen ihm hier erklärte, nichts mehr von ihm wissen zu wollen, zog der verächnliche Bräutigam plötzlich ein Messer und brachte seiner Braut einen Stich in die Schulter bei. Das Mädchen brach zusammen und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

Die Chicagoer Weltmeisterschaftskomödie

„Weltmeister“ Braddock von Joe Louis in der 8. Runde h. g. geschlagen

In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch wurde auf dem Baseball-Platz des Chicagoer Comiskey-Parks der Schwergewichtsbokamp zwischen Jimmy Braddock und Joe Louis ausgetragen. Der von geschäftstüchtigen amerikanischen Veranaltern als „Weltmeisterschaft“ aufgezogene Kampf endete vor nur 55 000 Zuschauern mit dem erwarteten klaren Siege des Negerboxers Louis, der zwar genau vor einem Jahr in New York von Max Schmeling entscheidend geschlagen wurde, immerhin aber noch gut genug war, „Weltmeister“ Braddock in der achten Runde für die Zeit auf die Bretter zu schlagen. Louis, den man in USA nach seinem Siege wohl als den neuen „Meister aller Klassen“ ausruhen wird, kann für das in den Regeln sportlicher Fairness äußerst feinführende Europa nicht als der wirkliche Weltmeister anerkannt werden, da er einmal von Schmeling schwer f. o. geschlagen worden ist, zum anderen aber einen „Weltmeister“ besiegt hat, dem nach einem schändlichen Vertragsbruch der Titel nicht mehr zukaufen. Der eindeutige Sieg des Negerboxers Louis ist für Europa der schlagendste Beweis, daß niemand anders als Max Schmeling der weltbeste Schwergewichtsbokser ist.

Braddock am Auge verletzt

Mit dem fast gleichen Gewicht von 89,4 kg betraten Braddock und Louis den Ring. Nach leichtem Abtauen in der ersten Runde, die knapp an Braddock fiel und in der Louis auf einen rechten Haken ganz kurz zu Boden mußte, wurde der „Weltmeister“ in der zweiten Runde am linken Auge verletzt. Die vierte und fünfte Runde gingen noch an Braddock, der mit seiner linken Punkte sammelte, dann aber wurde der „braune Bomber“ endlich wach. Eine genaue Rechte auf Braddocks Auge in der sechsten Runde verächnlichte die stark blutende Wunde, und nach einem Wirkung erzwingenden Aufwärtsschlagen in der siebenten Runde mußte „Weltmeister“ Braddock nach 1,10 Minuten der achten Runde das „Aus“ über sich ergehen lassen.

Demsey und Tunney aber schauten einander grinsend an und schüttelten den Kopf...

Was Dr. Mehner lagte

Seine Ansicht über den Sieg des Negerboxers Louis und den wahren Weltmeister im Schwergewicht drückte Dr. Mehner, der Führer des Verbandes Deutscher Faustkämpfer, dem Vertreter des DMB-Sports wie folgt aus: „Heute hat USA seinen neuen Weltmeister in Joe Louis. Der Mann also, der vor einem Jahr von unserem Max Schmeling geradezu vernichtend geschlagen worden ist, darf sich nicht heute Weltmeister nennen, während man Max Schmeling mit Wortschüssen und übelsten Geschäftsmethoden jede Möglichkeit zu

einem Kampf um den amerikanischen Titel verweigert hat. Aus der Tatsache, daß der von Max Schmeling f. o. geschlagene Louis in USA als Weltmeister anerkannt wird, kann man erkennen, wie wenig sportlichen Wert diese amerikanische Meisterschaft heute hat. Die sportlich denkende Welt wird diesen USA-Weltmeister niemals anerkennen. Für Deutschland gibt es nur einen

wahren Weltmeister — und das ist Max Schmeling!“

Esfer verlor entscheidend

Wenig Glück hatte der deutsche Leichtgewichtsmeister Albert Esfer in seinem Mailänder Kampf gegen den aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrten Italiener Aldo Spolbi. Der überaus schlagstarke Italiener konnte Esfer, der zum ersten Male als Meister im Ausland kämpfte, schon in der ersten Runde, nach einer Kampfdauer von 1:20 Minuten, für die Zeit zu Boden bringen. Das Treffen galt als Ausscheidung zur Leichtgewichts-Europameisterschaft.

Sport-Kurzfilm

Im Deutschlandflug führt nach der Wertung des dritten Tages (Mittwoch) der Verband der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt vor dem Verband des Major Seidemann mit knappem Vorsprung. Am Mittwoch sind auch die Einzelsieger bekannt.

Bei den All-England-Tennismeisterschaften in Wimbledon gab es im Männerdoppel neue deutsche Siege. Gottfried von Cramm besiegte den englischen Davis-Pokalspieler Tudor leicht in drei Sätzen 6:2, 6:0, 6:4. Heinrich Sengel spielte gegen den Briten Tintler recht leistungsfähig, und erst im vierten Satz, nachdem der Engländer mit 2:1 Sätzen führte, zeigte er sein großes Können und spielte den Gegner in Grund und Boden. Das Ergebnis war 2:6, 7:5, 3:6, 6:0, 6:3. Somit endeten alle Spiele mit Erfolgen der Favoriten. Im Fraueneinzel schied Marielouise Horn erwartungsgemäß gegen Hilbe Sperling aus. Fra. Horn spielte sehr schlecht und unterlag 2:6, 0:6.

Die Fünfkampfmehrkampf der Wehrmacht gewann Oblt. Pittmann mit Platzhiffer 41,5 vor Oblt. Cramm (beide Luftwaffe) mit Platzhiffer 42. Lt. Lemp, der im Reiten durch einen Sturz ausfallslos zurückgefallen war, kam noch auf den sechsten Rang.

An den diesjährigen englischen Leichtathletikmeisterschaften am 16. und 17. Juli in London nehmen folgende Deutsche teil: Hein, Blaff, Lutz Long, Böcke, Stöck und Schaumburg.

Selen Stephens ist wieder groß in Form. Bei einem Sportfest in St. Louis lief die Olympiasiegerin 100 Yards in 10,9 Sekunden.

werden. Der Täter flüchtete und machte seinem Leben ein Ende, indem er sich vor einen Zug warf. Er wurde auf der Stelle getötet. In der Kofftasche des Toten fand man Abschiedsbriefe an seine Mutter und die Braut.

Vom Tode ereilt

Dr. Dillenburg, 23. Juni. Der Enkel einer 73jährigen Frau fand, als er zufällig in die Küche trat, seine Großmutter in brennenden Flammen lebend vor. Da sein Großvater und seine Mutter auf dem Felde arbeiteten, lief er zu Nachbarn, die sofort herbeieilten und den bedauernswerten Frau die brennenden Kleider vom Leibe rissen und für ihre Ueberführung ins Krankenhaus Sorge trugen. Hier ist die Frau wenige Stunden darauf gestorben. Wie es zu dem Unglück kam, konnte noch nicht festgestellt werden. Man vermutet, daß die Kleider der Frau beim Schüren des Ofens Feuer gefangen haben.

Dr. Oberlahnstein, 23. Juni. An der Verladestelle einer Expeditionsfirma am Rhein geriet beim Verschieben von Waggons ein Arbeiter zwischen die Puffer. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, wo er bald vom Tode ereilt wurde.

Dr. Limburg, 23. Juni. In Wallrafenstein lief ein 23jähriges Mädchen unachtsam über die Straße. Dabei wurde es von einem Kraftwagen erfasst und so schwer verletzt, daß der Tod nach der Einlieferung ins Krankenhaus eintrat.

Hohe Zuchthausstrafen wegen Brandstiftung

Dr. Laasphe, 22. Juni. In der Ortschaft Neu-Ludwigsdorf (bei Bromstirchen) entstand am 10. Mai beim Bauern Willi Feige ein Brand, der schnell um sich griff und bald den größten Teil des Anwesens vernichtete. Nun hatte sich der Bauer Feige und der Schwiegervater Clobt wegen vorläufiger Brandstiftung beim Schwurgericht zu verantworten. Beide waren gef. a. b. i. a. Das Haus angezündet zu haben, um in den Besitz der Versicherungssumme zu kommen. Das Schwurgericht verhängte gegen jeden der Angeklagten je zwei Jahre Zuchthaus. Ferner erhielten sie je drei Jahre Ehrverlust.

Familientragödie

Drei Todesopfer

Dr. Weiskensels, 19. Juni. Bei der Kriminalpolizei erschien der Ehemann Brädel aus Weiskensels und meldete das plötzliche Verschwinden seiner Ehefrau und seiner beiden Kinder. Fast gleichzeitig wurde die Leiche des vierjährigen Knaben aus der Saale geborgen. Man nimmt daher an, daß die 25 Jahre alte Ehefrau mit beiden Kindern in der Saale den Tod gesucht hat. Die Leichen der Ehefrau und des fünfjährigen Knaben sind noch nicht gefunden.

Das erste Schulungsheim der Reichspolizei

Dr. Zeelen (bei Königs-Wusterhausen), 21. Juni. In Zeelen bei Königs-Wusterhausen wurde am Montagmittag in Gegenwart des Reichspolizeiministers Dr. ins. ehrenhalber Dönne, sowie zahlreicher Reichspolizeiführer der Partei, ihrer Gliederungen und des Staats das erste Schulungsheim der Deutschen Reichspolizei feierlich eingeweiht. Das Schulungsheim dient insbesondere der fachlichen Ausbildung aller Beamtengattungen der Reichspolizei, wobei in den einzelnen Lehrgängen führende Persönlichkeiten aus Partei und Staat über weltanschauliche Fragen sprechen werden.

Berechte Strafe für Mißhegerung

Mit 3 000 Reichsmark Ordnungsgeld belegt

Dr. Kiel, 22. Juni. Der Regierungspräsident in Schleswig als Preisüberwachungsstelle hat auf Antrag der Ortspolizeibehörde eine Kieler Firma mit einer Ordnungsgeldstrafe von 3 000 Reichsmark belegt, weil diese entgegen der Verordnung über das Verbot von Preisverhörungen vom 26. November 1936 in Verbindung mit der dazu ergangenen ersten Ausführungsverordnung vom 30. Nov. 1936 unter Androhung der Kündigung den Mietzins eines Mieters ganz erheblich gesteigert hatte.

Palästina soll aufgeteilt werden

Errichtung eines jüdischen und eines arabischen Staates vorgeschlagen

Dr. London, 23. Juni. Der nunmehr dem König unterbreitete Bericht der britischen Palästina-Kommission enthält, wie schon vielfach vermutet worden war, den Vorschlag, Palästina in zwei Staaten, einen jüdischen und einen arabischen, aufzuteilen. Der Vorschlag ist der Ansicht, daß durch ein solches Verfahren das Problem der politischen und Rassengegensätze zwischen Juden und Arabern in Palästina am besten gelöst werden könne. Einzelheiten über die Aufteilung des Gebietes sind noch nicht bekannt. Immerhin will der Daily Telegraph wissen, daß der jüdische Staat an das Mittelmeer angrenzen soll, während der arabische sich im Innern des Landes befinden werde. Die beiden Staatsgebiete würden etwa dieselbe Größe haben. Der arabische Teil solle durch „Korridore“ einen Zugang zu den Häfen von Haifa und Akko erhalten. Der Bericht wird voraussichtlich Anfang Juli veröffentlicht werden.

Ländler vom Schliersee

4)

Roman von Friedrich Lange — — — Urheberrechtsschutz: Verlag Fritz Lange, Glauchau (Sa.)

Es herrschte tiefstes Schweigen zwischen den Bergen. Der Sontsee war anzuschauen wie eine polierte Dampfplatte, die nur dort eine helle Färbung zeigte, wo sich die vom letzten Abendrot beschienenen Faden der Ruchenköpfe im Wasser spiegeln. Der flache Regal des Wiesing war in violette Schatten getaucht. Am Himmel aber drang die Nacht von Osten herauf siegreich vor.

Witi, die sich bisher ganz ruhig verhalten hatte, seufzte leise auf. Sebald drehte den Kopf nach ihr.

„Ist Ihnen kalt?“ fragte er leise.

Sie wehrte ab.

„Nein, ich dachte nur daran, was aus mir geworden wäre, wenn Sie mich nicht aus der Wand gerettet hätten und ich gezwungen gewesen wäre, die Nacht da draußen zu verbringen.“

„War net das erste Mal, daß einer im Fels hinhockte mußte“, gab Sebald scheinbar ungerührt zurück.

Sie beugte sich vor, fragte leise, einen flüchtigen Blick zu ihrem Gastgeber sendend: „Und Sie hätte es gar nicht erbarnt, wenn ich abgestürzt wäre?“

Zwischen zwei mächtigen Rauchwolken aus seiner Pfeife erwiderte er bedächtig, die Worte geräuschartig: „Die Ruchenköpfe san nix für a zierlichen Weisbild. Wer sich da aufi wagt, muß für sich selber einstehn.“

„Ah gehn S' — angenommen, Ihr Dirndl hätte sich da oben vertrieben, würden Sie wahrscheinlich anders reden!“ wies ihn Witi gurecht.

„Die Fanny hat auf den Ruchenköpfen nix verloren...“, gab er einsilbig zurück. Dabei vermied er es, ihrem Blick zu begegnen.

Eine Weile schweigend auch die Wienerin. Ueber dem See funkelte der Abendstern, sich im tief-schwarzen Wasser spiegelnd. Von den Bergspitzen war der letzte Glanz des Tages gewichen. Die Nacht verhüllte alles Irdische. Ganz sacht erhob sich ein sanfter Wind, harfte durch die hochstämmigen Tannen.

„Schade, daß ich Ihr Gspusi nicht kennen lernen konnte...“, bedauerte Witi. „Gar zu gern hätte ich in echt weiblicher Neugier gekuckt, ob die Staudacher Fanny eine hübsche Dirn sei, sozusagen dem schmutzen Jäger ebenbürtig.“

Sebald entlockte seiner verglimmenden Pfeife die letzten Tabakwolken, sagte, eingesprochen in den Zauberspruch lauer Sommer-nacht: „Die Fanny is a fleißiges Mädl, hat viel strengen Dienst auf der Alm. Der Niehl-Bauer raucht koan Guten net, wenn er a Lästigkeit merken tat.“

„Die arme Dirn is allweil so allein mit dem lieben Vieh, hat nie Ferien vom Jch“, beklagte Witi ihre Geschlechtslosigkeit.

„Sie is net immer allso, gar oft verirrt sich a Sommerfrischla zwischen die Rindsviecher auf der Alm“, verbesserte der Jägerhansl. „Und auch der Mahr-Sepp, was der Jungknecht vom Niehl-Bauern is, steigt zwommal in der Wochen zu ihr auf, bringt ihr Alung zum Leben, nimmt Butter und Kas mit zu Tal.“

Es war jetzt so finster, daß man sich gegenseitig nicht mehr ins Gesicht zu sehen vermochte. Diesen Umstand nützte Witi Ulrichshofer zu einer kleinen vertriebenen Teufelei.

„Und haben Sie nie Angst, lieber Hans, daß da einer mit Ihrer Maid anbandeln könnte?“

„Ah gehn S', das is a Schmarren! Die Fanny und i, wir woa wissen wie wir zueinander stehn!“ wies der Jägerhansl die Worte seines Gastes weit von sich.

„Aber der Mahr-Sepp! — gewiß is er jung und fleißig...“, bohrte Witi und hatte tausend kleine Teufel im Blut.

„Der is mein bester Freund!“ widersprach Sebald, sich erhebend: denn die Unterhaltung gefiel ihm nicht recht.

Nun sprang auch Witi von der Bank auf, dehnte die Glieder. Für die Dauer einiger Sekunden standen die beiden jungen Menschen dicht voreinander, allein unter dem großen Sternenzelt. Sebald spürte den Duft, der von dem schönen Geschöpf ausging. Ganz flüchtig raunte Versuchung: Merkt net, daß sie dir gut is? Nimm sie in die Arme, kein Wenich erfährt davon!

Da spürte er wieder das leichte Zittern in den Knien, wie nach langer Bergwanderung oder wie zu jener Stunde, da er Witi Ulrichshofer, diese schwarze Zigeunerin, in seine Hütte trug, und auch seinen tiefen Blick hatte er wie immer, wenn ihn etwas bis ins Innerste bewegte.

Aber da war gleich sein gutes Gewissen wach, das ihn vor unüberlegtem Tun warnte. Und anstelle eines lieben Wortes stieß er ein wenig heiser, fast feindselig hervor: „Warum möchten S' der Fanny a Schleichigkeit andichten?“

Witi, gleichermäßen überrascht wie betroffen, sagte sich, gab der Wahrheit die Ehre: „Weil ich ein bißl neidisch auf Ihr Gspusi bin...“

Sebald war gewiß ein aufgeweckter Bursche und keineswegs begriffsstutzig, allein jetzt mußte er doch erst überlegen, wie es die Wienerin gemeint habe. Und weil er nichts zu entgegnen wußte, sagte er nur, sich zur Tür wendend: „S' ist schon spät. Morgen in der Früh muß i nach Neuhaus abi. Leichts wärs möglich, daß mein Herr geschrieben hätt.“

Witi wandte sich nach ihm um, suchte im Finstern seine Hand und fand sie.

„Gute Nacht, Hans. Und nix für ungut.“

Mit festem Druck umschloß er ihre Finger.

„Gute Nacht, Fräulein Witi. Schlafen S' gut.“

Dann schlüpfte jedes in seine Tür. Nur durch eine dünne Bretterwand voneinander getrennt, legten sie sich zur Ruhe, aber beide konnten nicht sogleich schlafen. Die große Kuppel der Einsamkeit hockte lauernd vor der Hütte, dieweil der Tann rauschte und seine gluckende Wellen auf dem steinigten Strand des Sees verebten.

Viertes Kapitel.

Betrübt verließ Sebald die Post zu Neuhaus, wohin ihm sein Jagdherr von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben pflegte. Der Herr Seyfelder mochte schon rechte Sorgen mit seiner Ja-

brat haben, daß er kein Sterbenswörtchen mehr für seinen Jäger übrig hatte! Und der Jägerhansl wollte doch gern wissen, welche Schritte er unternehmen sollte, um dem geheimnisvollen Wilderer endlich auf die Spur zu kommen. Witi mutig in die Sonne blinzeln, noch ungewiß, wohin sich nun wenden, hörte er plötzlich seinen Namen rufen.

„Hans! Hergottschada, dich hab i schon lang nimmer geseh!“ Mit diesen frohen Worten kam ein junger Bursche auf den Jäger zugeeilt.

Es war der Mahr-Sepp, der achtzehnjährige Jungknecht beim Niehl-Bauer. Drüben in Fischbachau waren die Eltern des jungen Mahr und des Jägers Nachbarn wo sie jede ein kleines Anwesen bewirtschafteten.

„Grüß di, Sepp!“ lachte Sebald, dem Freund kräftig die Hand schüttelnd.

„Hast allweil viel Arbeit in deinem Revier?“

fragte der lang ausgeschossene Jüngling.

„Mit dem Revier weniger, aber mit den Lumpen, den satrischen Hundlingen.“

„San' s' ihrer mehrere?“ fragte Sepp, das linke Auge zu knirschend.

„Dös muß i dir verzähln. Komm, i zahl a Maß!“

Sie traten in den schattigen Garten des schon bemalten und reich gegliederten Gasthofs zur Post, hockten sich unter die Kastanien und ließen sich das kühle Bier schmecken.

„I hoab zwar koane Zeit net, dem alten Niehl preßieris allweil, aber a Viertelstündl mit dir plauschen, woast, Hansi, da stekt ma scho a paar schliche Wörtchen ein.“

„Mir hoam uns lang net geseh. Wie gehts der Fanny?“ fragte Sebald, sich eine der geliebten Virginias in Brand legend.

„I war erst gestern auf der Alm. Geht ihr gut, deiner Fanny. Hat allweil a fröhliches Gemüt, wenn nur der Wehdam mit dem Finger net war.“

Der Jäger wußte Bescheid: An Fannys Mittelfinger der linken Hand hatte sich ein schmerzhaftes Geschwür gebildet.

„Warum laßt sie sich net schneiden vom Doktor?“

„Wird wohl nit anders werden“, pflichtete Sepp bei.

Das Gesicht des Jägers hatte sich sorgenvoll überstaut.

„Kruzitürken, wann i nur a bißl Zeit hätt, tät i glei aufsteigen zur Alm und der Fanny sagen, daß da net zu spaßen is, könnt leicht a Blutvergiftung werden...“

„I werd's bei'm Dirndl ausrichten, darum darfst loa Rummernis net hoam“, versicherte Sepp, ab und zu einen langen Blick nach der Straße werfend, ob da nicht etwa der Niehl-Bauer vorüber käme, für den er „oan Tabal“ vom Krämer holen sollte.

Und dann jagte er mit schwärmerischer Sehnsucht: „Du hast's gut, Hansi, bist dein eigner Herr droben im grünen Wald...“ Er neigte sich näher, sprach wieder einmal die Hoffnung seines jungen Herzens aus: „Du, wannst amal an Gehilfen brauchen täst —“

„Dank i an dich, Sepp“, bestätigte der Jägerhansl lachend.

„Und auf dein' Lumpen passen wir zamm, da wird's net lang brauchen, bis er uns ins-

Garn ganga is...“ schmunzelte Sepp.

„Beim letzten Scheibenschießen hab' i jechzig Ring' geschossen.“

„Wann's erst soweit war...“ nickte Sebald bekümmert vor sich hin. „Der Hund, der eiskalte, is schwer zu fassen. Brauchen tät i schon eine Hiff, aba der Herr Seyfelder laßt nix von sie hören.“

„Da brauchst's deinen Jagdherrn net...“ bemerkte Sepp nach einem tiefen Zug aus dem Maßkrug. Und dann mit pfiffiger Miene: „Den Wilderer machet i leicht ohne Hiff fest.“

Nun mußte Sebald lachen, obgleich ihm gar nicht danach zumute war.

„Sepp, mit solch einem Kerl lassen sich koane Spagetteln net machen.“

Da beugte sich der Jungknecht näher an das Ohr seines Freundes, flüsternd: „I hab an Verdacht, Hansi...“

Der sah ihm forschend in die Augen.

„Sei geht's auf mit der Sprach!“

Sepp schielte nach der Straße, ob ihn auch keiner im vertrauten Gespräch mit dem Jäger sähe, dann raunte er nur das eine Wort: „Korbi...“

Hans Sebald zuckte leicht zusammen, wie unter einem Pfeilschlag. Langsam hellte sich sein Gesicht auf.

„Dem Niehl-Bauern sein Jüngster?“

„Derfelbige.“

„Hab i mir allweil scho selm denkt.“

Sepp wußte seinen Verdacht auch zu begründen.

„Gar oft hab i ihn belauscht, wie er nachts fortgeschlichen is.“

„Leicht geht er zu einer Dirn fenstern“, warf der Jäger ein, bedächtig an seiner Virginia ziehend.

„Na, na, dös woast i gwis, der schleicht auf ins Holz. Manchmal kommt er erst nach woa Tag' rüd. O, der Korbi is a ganz a Schlaucher!“

„Habt's ot amal a Wildbret in der Ruch?“

forchtete der Jäger.

Da lachte der Mahr-Sepp.

„Na, so laudumm is der Korbi net. Der Neffert dös Wild an die Gasthöf. Der braucht allweil a Geld zum Spielen und Saufen. A ganz nitzmütiger Tagdieb ist er, der Korbi, a rechter Sorgenbazi für sein' alten Vata.“

„Gut is, Sepp.“

Sie tranken ihr Bier aus und trennten sich mit einem festen Händedruck.

„Pfüe Gott, Sepp. Und halt die Lufer und Richter offen, wannst a zünftiger Jäger werden möcht'!“

Am andern Tage wollte Witi Ulrichshofer die gastliche Hütte ihres Reiters verlassen. Wollte — dann überlegte sie es sich anders.

„Ich gebe noch vierundzwanzig Stunden zu, weil's gar so schön hier oben ist“, entschied sie, mit schelmischem Lächeln zu dem Jäger aufblickend.

„Dös Fußerl war wieder heil“, sagte er ja beiläufig.

(Fortsetzung folgt.)

Erit Hennard:

Wer bist du wirklich?

32

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W. 35

Und dann erzählt er Kurt Colmans die Geschichte mit der kleinen Värbe Nägele.

„Mir schwant was, Herr Colmans.“

Kurt nickt. Ihm auch. Sicherlich hat Grit die beiden, Gaudow und diese kleine Värbe, zusammengelesen und ihre Folgerungen daraus gezogen. „Wie Zucker auf den hohlen Zahn, Herr Gaudow, wenn Sie mir diesen unpoetischen Vergleich gestatten. Aber wäre es nun nicht an der Zeit, sollte man Grit nicht einmal erzählen, wer und was Sie wirklich sind?“

„Was bin ich denn?“ fragt Kurt zurück. „Sagen Sie selbst, Herr Colmans, wenn ich auch in diesem einen Punkte mich rechtfertigen könnte, was würde das nützen? Selbst wenn Sie zu meinen Gunsten reden würden — sehr schön. Wer sagt Grit und vor allem Dr. Domned, daß Sie recht haben?“

„Bei Domned gelte ich wirklich nicht als ein besonderer Kronzeuge.“

„Na, und bei Herrn Geheimrat Refner leicht auch nicht.“

„Nein, bei dem auch nicht. Ich kann Ihnen nicht unrecht geben.“

„Schlußfolgerung?“ fragt Kurt. „Stellen Sie sich einmal vor, ich komme zu Geheimrat Refner und sage, ich möchte Ihre Tochter heiraten, Herr Geheimrat. Was meinen Sie, was Grits Vater von mir für einen Begriff bekommt. Nein, so geht das nicht. Ich habe zu lange das Leben als eine Angelegenheit angesehen, die man irgendwie schanteln kann. Jetzt habe ich kapiert, das Leben ist anders, das ist eine verflucht schwierige Geschichte, da kommt man

nicht mehr mit so ein paar Jonglierkünsten durch. Und ich will es auch nicht“, sagt er plötzlich hart, entwerfend ich erreiche etwas und überzeuge Grit und diesen Domned und was da sonst noch an Verwandtschaft herumwimmelt, daß ich etwas bin, oder es muß Schluß sein.

Es wäre ja nun vielleicht leicht, zu Grit hinzugehen, und sie würde mir vielleicht auch glauben, aber ich kann das nicht. Das geht alles zu schnell. Vorgefunden glaubte Grit und gestern glaubte sie nicht, und nun glaubt sie schon wieder. Wenn morgen dieser Dr. Domned kommt und ihr wieder den Kopf heiß macht, vielleicht ist sie dann wieder schwankend. Ich habe ihr doch durch nichts bewiesen, daß ich etwas bin und etwas sein will. Und die Geschichte mit Dordeli ist ja wirklich nicht besonders empfehlenswert.“

„Ne“, sagt Colmans überzeugt, „das ist sie wirklich nicht.“

„Da sagen Sie es selbst Herr Colmans.“

„Und ich kann gar nichts für Sie tun?“

„Doch, Herr Colmans, indem Sie mich engagieren und mir eine ehrliche Arbeit geben. Und indem Sie Grit gegenüber nichts verlauten lassen, was ich bin und tue.“

Aber das bringt Kurt denn doch nicht fertig. Wenige Minuten, nachdem Kurt gegangen, stellt er Verbindung mit Grit.

Seitdem Kurt ins Unbekannte entschwinden ist, ist eine dumpfe Bedrückung in Grit. Es ist nicht nur die verlorene Liebe allein, es ist vor-

allem die Erbitterung der Scham und das Schlimmste:

Sie kommt und kommt über diese Liebe nicht fort.

So ist Grit in sich durch ihren Kummer vollkommen vereinfacht und abgetrennt von ihrem früheren Leben. Abgetrennt auch von Georg, der sehr bald erkannt hat: Die Sache mit Bert Gaudow hat Grit nicht näher zu ihm herangeführt, sondern unabänderlich von ihm fort. Seine Kalkulation ist ein Fehlschlag gewesen. Das trübt seinen Ehrgeiz ebenso sehr wie der Verlust Grits ihn selbst. Zum ersten Male, daß er spürt: Arbeit und Erfolg ist nicht alles auf der Welt. Es gibt noch etwas, das jenseits der Logik steht, und das ist es, was Grit ihm verleiht hat.

In diese Verfassung Grits hinein platzt Kurts Anruf aus Berlin.

„Grit, hier Kurt“, hört sie und dann — ihr Herz setzt aus —, ich habe deinen Herrn Gaudow gesprochen. Ganz wohl gesprochen. Was? Natürlich lebt er. Warum soll er denn nicht leben? Er hat doch noch das jugendliche Alter dazu. Was er mir gesagt hat? Will ich lieber nicht verraten. Nein wirklich, es ist vorläufig gesünder für euch beide! Wie ich ihn finde?

Danach darfst du mich nicht fragen. Ueber junge Männer weiß ich nicht so recht Bescheid. Was? Wie bitte? Ich soll keine Witze machen? Liebe Grit, eher sterbe ich. Und das wirst du doch nicht wollen, überhaupt nachdem ich mich mit Herrn Gaudow so nett angefreundet habe. Ob ich ihn für einen schlechten Menschen halte? Aber Grit, was denkst du von meines Vaters Sohn? Ich habe dir doch eben gesagt, er ist mein Freund. Wie? Ich fürchte Grit, da hast du's erst mal verfißt. Natürlich war das ein Mißverständnis. Du hättest ruhig ins Zimmer gehen und die junge Dame einmal fragen sollen. Ob man es sinntesen kann? Ich hoffe,

Grit. Aber so schnell geht das nicht. Ich kann dir nur versprechen, ich werde die Sache weiter beobachten — und so wie ich denke, man kann etwas tun, werde ich es dir sagen. Ob du mich treffen sollst? Zweislos Grit, ich fahre noch heute nach Frankfurt, und Gaudow ist bereits auch auf dem Sprunge weiterzureisen Wohin? Ich darf nicht, Grit — und du solltest mich nicht drängen. Dem Manne ist bös mitgespielt worden, der muß sich mal erst wieder finden.“

„Kurt“, sagt Grit flehend, aber es kommt so leise, daß der Freund es nicht hört — und dann ist ein Saufen, und die Stimme des Fernsprechers leuchtet.

Zwölftes Kapitel

Die Angestellten des Hauses Dordeli fühlen, irgend etwas ist mit dem Chef los. Die unbedrückte Klarheit seiner Anordnungen ist einer nervösen Unruhe gewichen. Vermutlich hängt das mit diesem Austritt zusammen, von dem der Porrier geradezu verstört berichtet hat. Und so ist man nicht erstaunt, als Lorenz Dordeli plötzlich seine Pläne wegen einer Geschäftsreise über den Hausen wirft und den Prokuristen Rörhmann nach Lyon schickt, während er selbst für ein paar Tage privatim verbleibt.

Das ganze Haus Dordeli steht gleichsam Kopf. Noch nie so lange man denken kann, hat Dordeli eine Verhandlung wie die mit den Leuten in Lyon einem anderen Menschen anvertraut. Und als Dordeli im Zuge Richtung Deutschland sitzt, begreift er es selbst nicht. Aber er hat es nicht mehr ausgehalten. Ein und hergeworfen von Fragen, Wünschen, Zweifeln hat sich ihm das Bild Värbes bald verdunkelt, bald wunderbar erhellt. Und dieses Unklare hat sein Verlangen nach ihr ins Qualvolle gesteigert. Es gibt keine andere Hilfe, man muß selbst sehen und wissen.

(Fortsetzung folgt.)

„Gebt mir 4 Jahre Zeit“

Der „Völkische Beobachter“ über das neue Werk von Ministerialrat Berndt.

Das Buch von Ministerialrat Berndt „Gebt mir vier Jahre Zeit“ wird vom „Völkischen Beobachter“ wie folgt besprochen:

„Nicht für Ideen leben wir, nicht für Theorien, nicht für phantastische Parteiprogramme — nein, wir leben und kämpfen für das deutsche Volk, für die Erhaltung seiner Existenz, für die Durchführung seines eigenen Lebenskampfes in der Zukunft, und wir sind dabei überzeugt, daß wir damit allein mitbeteiligen an dem, was die anderen so gern in den Vordergrund stellen möchten. Deutsches Volk, gib uns vier Jahre Zeit, dann richte und urteile über uns.“ Diese Sätze sind der Rede Adolf Hitlers im Berliner Sportpalast entnommen, mit der er am 12. Februar 1933 sein Programm mitteilte.

In fünfzehn Abschnitten habe ich den Versuch gemacht, einen Überblick über die wesentlichen Punkte des ersten Vierjahresplanes zu geben. Man könnte ebensogut über jedes dieser einzelnen Gebiete ein ganzes Buch schreiben, ohne einen Mangel an Stoff befürchten zu müssen.“ So schreibt Alfred Ingemar Berndt im Vorwort seines Buches „Gebt mir vier Jahre Zeit“ (Zentralverlag der NSDAP).

Diese Häufung des Stoffes für die Berichtserstattung über die ersten vier Jahre nationalsozialistischer Arbeit bezeugt die Häufung der in diesen vier Jahren vollbrachten Leistungen. Auf allen Gebieten wurden die vollbracht, wozu man sich auch wenden mag: die Wehrfreiheit wurde erobert, die drückende Fessel von Versailles ist zerbrochen, der beherrschende Einfluß des Judentums in Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und Presse ist gebrochen, die Arbeitsfront dient der deutschen Arbeit und beutet sie nicht aus wie die Gewerkschaften, der Weg von der Republik zur deutschen Reichsregierung ist erfolgreich beschritten, die Wirtschaft steht in neuer Blüte und die Fundamente des Sozialismus sind gelegt. Der Bauer arbeitet für sein Volk und das Bauerntum ist gerettet, die deutsche Kultur ist vom lebendigen Leben des deutschen Volkstums durchpflust, das gigantische Werk des zweiten Vierjahresplanes ist angebahnt.

Den Inhalt des Buches „Gebt mir vier Jahre Zeit“ bildet dieser große Erfolg auf der ganzen Linie des Führers des Nationalsozialismus. Das Buch selber ist zu bewerten nach der Form, in der es dieses gewaltige Gelingen darstellt. Diese Form ist gelungen. Sie ist ein Meisterstück nationalsozialistischer Journalistik, die dem Volke eine lebendige Schau dessen was geschieht, vermitteln soll. Sie ist politische Reportage großen Stils. Das Buch fängt an mit dem Aufruf des Rates der Volksbeauftragten vom 9. November 1918 und endet mit der Rede Adolf Hitlers am 4. Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution. Was war und etwas wurde, wird gegenübergestellt. Erst vor der Leistung des Nationalsozialismus wird das Vergehen der Systemregierungen in seinem ganzen Umfange sichtbar. Denn weil der Nationalsozialismus seine Erfolge erringen konnte, sind eben nicht die „Umfstände“, sondern nur das menschliche Vergehen der Systemregierungen für ihre Mißerfolge verantwortlich zu machen. Über gegenüber diesem Vergehen wiederum erscheint die Leistung des Führers in vollem Lichte. Daß es dem Verfasser gelungen ist, diesen Gegenstand von einst und jetzt plastisch herauszuarbeiten, ist ein großer Vorzug des Buches.

Indem wir das Buch lesen, wird das Gelingen der ganzen Sache seit 1918 in uns wieder lebendig. Wir sehen, wie das Volk dem Abgrund zuging, aber von ihm weggerissen wurde und jetzt einer neuen Zukunft zugeführt wird. Und dabei sehen wir etwas, was nur noch selten einer Generation beschieden ist: einen gewaltigen Mann an seinem weltgeschichtlichen Werk.

Das Buch „Gebt mir vier Jahre Zeit“, das diesen Mann an seinem Werke zeigt, ist eine weltgeschichtliche Reportage; die einzige, die es bisher gibt.

Entbehren für die Existenz der Gemeinschaft zu tragen, das ist die Krönung allen Opferstoffs.



Frohe Mutter, frohes Volk

Blick in ein NSD.-Erholungsheim

„Was freut Sie am meisten in diesem schönen Heim?“ fragte ich eine der 6 Mütter, die im Müttererholungsheim der NSD. in Bad Saarow vier Wochen zur Erholung weilen. „Ich an den gebetenen Tisch setzen zu dürfen und von freundlichen Menschen betreut zu werden!“ war die Antwort der jungen Mutter, deren strahlenden Augen man es ansah, daß ihr die Worte aus dem Herzen kamen.

Das allein ist schon die halbe Erholung. Anderen Müttern, die von morgens bis abends für den Mann und die Kinder sorgen, die sich am frühen Morgen als erste aus den Betten erheben und die am späten Abend zuletzt schlafen gehen, die ihren Vieren zu jeder Tageszeit Essen bereiten und vorlegen, diesen ewig sorgenden Müttern einmal die Arbeit für einige Wochen abzunehmen, ihnen alles hinzustellen, so daß sie nur kräftig zuzulangen brauchen, das schon macht die geplagteste Mutter wieder lebensfähig.

Frohlisches Singen tönt durch das schöne, im Landhausstil erbaute NSD.-Haus mit seinen vielen Veranden, das ehemals ein feudales Kurhaus war. Im dazugehörigen Park springen die Mütter herum, daß man meinen könnte, es seien junge Mädchen. Eine andere Edgar geht mit einer NSD.-Helferin an den gegenüberliegenden herrlichen Schwimmbadsee, um dort auf einer Terrasse zu sitzen, zu plaudern, Handarbeiten zu machen oder der Leiterin des NSD.-Heimes zuzuhören, die aus der Zeitung vorliest und zu den verschiedenen Tagesgesprächen Erläuterungen gibt. Daran schließen sich meistens interessante Diskussionen, aus denen zu ersehen ist, daß unsere Mütter reges Interesse an allen Dingen haben, deren Zeitungen sie bisher nur auf den Roman beschränkte, entbehen hierbei wundervolles Neuland. Sie erkennen, wie fesselnd und lehrreich es ist, die Tageszeitung von der ersten bis zur letzten Seite zu studieren und sich um die großen Angelegenheiten unseres deutschen Volkes zu kümmern. Denn der Führer und seine Mitarbeiter bauen an einem schöneren Deutschland, an einem kräftigeren, zukunftsfähigeren Geschlecht, und viele Mütter, die „Politik“ als etwas Uninteressantes ansahen, lernen jetzt durch die tägliche Zeitungslektüre der NSD.-Zeitungsliteratur erkennen, daß die Politik unseres Führers zum Ziele hat, das deutsche Volk frei, stark und froh zu machen. Dieses schöne NSD.-Haus am Schwimmbadsee ist mehr als ein Erholungsheim, es ist schon

ein Kurhaus. Bad Saarow bietet außer dem Wasser noch andere natürliche Kurmittel. Da sind Moorbäder, die zur Heilung von Gelenkentzündungen und Rheumatismus angewendet werden. Außerdem sprudelt eine Chlorkalzium-solquelle, die zu Trinken und Bädern bei chronischen Magen-, Darm-, Gallen- und Leberleiden und gegen Verdauungsstörungen gebraucht wird. Im Heim selbst, im Behandlungszimmer, befindet sich eine Höhenlunnenanlage. Alle diese Kurmittel können von den Müttern auf Anordnung des NSD.-Heimarztes in Anspruch genommen werden. Besonders schwachen Müttern und schwangeren Frauen werden außer der guten und reichlichen Kost Sähne- und Weinzulagen verabreicht. Wenn, wie es zurzeit der Fall ist, sich eine schwache Mutter unter den Erholungsbedürftigen befindet, die bereits dem sechsten Monate das Leben geschenkt hat, dann ist es wohl selbstverständlich, daß alles getan wird, um solche Frauen zu kräftigen, damit sie ihren Familien und dem deutschen Volk erhalten bleiben.

Aus der Sammlung der Speisesettel habe ich willkürlich zwei herausgegriffen, um zu sehen, was unsere Mütter im NSD.-Erholungsheim Schönes zu essen bekommen. Da ist die Speisekarte vom Sonntag, dem 6. Juni: Erstes Frühstück: Gemischter Salat mit zwei Weizenbrötchen; zweites Frühstück: zwei Schnitten (nach Wunsch mehr) mit Butter usw., dazu Milch, soviel jede Mutter trinkt; Mittagessen: Kalbschale, Kalbsbraten mit gemischtem Gemüse, Kompott; Kaffezeit: Bohnensuppe mit zwei großen Kuchenstücken; Abendessen: drei Schnitten (nach Wunsch mehr) mit Ei, Butter und Käse, dazu Kalak oder Tee. Man sieht, für gute Ernährung ist gesorgt, und unseren Müttern schmeckt es ausgezeichnet. Sie entwickeln auch einen vorzüglichen Appetit. Die sorglosen Spaziergänge, Dampferfahrten, Spiele im Freien, Liegekuren und die streng eingehaltene Mittagsruhe in den hohen luftigen Schlafzimmern mit den neuesten Betten sorgen für einen gesunden Hunger, und wenn man, wie ich, unerschrocken in einen der herrlichen Speisehöfe tritt und die frohen, glücklichen Gesichter beim Schmaus sieht, dann nimmt man das Bewußtsein mit heim, daß es keine bessere Erziehung der deutschen Mütter geben kann als dieses Werk des Führers, das von der Volksgemeinschaft getragen wird.

A. S.

Firma Johnson u. Co.

Eine amerikanische Geschichte von Kurt Jung.

Als die Limonadenvertriebsfirma des Arthur Johnson ihren Bankrott erklären mußte, weil die Prohibition, dieses ebenso geliebte wie gehasste Trankgetränk, in den Staaten gefallen war, da ließ sich der Besitzer dieser Firma zu sich rufen, schlug mir sehr kameradschaftlich auf die Schulter, daß ich einen sieben. den Schmerz im Schlüsselbein verspürte und meinte: „My old boy, da müssen wir uns nun trennen. Ist es nicht eine Schande? In Amerika kann der ehrliche Kaufmann doch tatsächlich zu nichts mehr kommen.“ Der gute Arthur Johnson war bei diesen Worten sichtlich gerührt. Als er mir die Hand reichte, traten Tränen in meine Augen — so vernehmlich knieten meine Finger. Nun, Johnson würde nicht untergehen, das wußte ich. Denn er war ein besonderer amerikanischer Bürger. In Chicago hatte er in seiner Jugend Schweine geschlachtet, in den Wäldern am St. Lorenz-Bäume gefällt. Jetzt war er freiwilliges Mitglied der Feuerwehr in der alten Welterstadt St. Louis, predigte an Sonntagen in aller Öffentlichkeit gegen den Teufel Alkohoh und gab jeden Monat 50 Dollar für wohltätige Zwecke.

Ich hatte eink die Bekanntschaft dieses eigenartigen Mannes gemacht, als er bei einem Fußballspiel aus Erregung über eine Fehlentscheidung des Schiedsrichters mit mir seinen gut zweieinhalb Zentnern auf den Fuß trat und in dieser Stellung verbarre. Das hierauf folgende Gespräch bewegte sich — anfänglich in wenig freundlichen Bahnen, weil Arthur mich gänzlich mißverstand; er glaubte, ich sei einer anderen als seiner maßgeblichen Meinung. Später begriff er, daß er nur meinen Fuß freigeben sollte und da lachte er dröhnend über sein breites, rotes Indianergesicht. Daraufhin tranken wir nach dem Spiel in seinem Office einige der Limonaden. Als wir später wieder auf die Straße zu gehen verabschiedeten, wurden wir von den Polizeirichtern gebremst, der aber dann doch sein Straßmandat „wegen Trinken von Alkohoh“ zurückzog, weil er in Erfahrung brachte, daß es sich bei Johnson um einen von der allgemeinen Mäßigkeit hochverdienten Mann handelte. Ich selbst lag drei Tage krank darnieder, da der Arzt Veränderungen an meinen Pupillen feststellte, die bei gewissen Vergiftungsercheinungen häufig sind.

Um mich für diesen Schmerz zu entschädigen, nahm mich Arthur Johnson in seine Großhandlung auf, in der ich tagsüber Zitronen- und Ananaslimonade verkaufte und das soll mit dem Haben im Hauptbuch in Einklang zu bringen verurteilt. Nachts ging unser Geschäft sehr gut, aber das machte der Chef allein. Dann fuhrten James und Edward im schnittigen Buick vor unserm Geschäft vor. Einen nannten sie „dead dog“, er kam jede zweite Nacht. Henry hatte ein sehr gepflegtes Kneipere und Jim war mehr stark im Körper als im Geist. Er gehörte dafür aber Henry aufs Wort. Die Bekanntschaft dieser Männer machte ich, als ich Johnson eine Nacht vertreten mußte.

Seitdem ist eine geraume Zeit vergangen. Der „rote Hund“ ist in die ewigen Jagdgründe eingegangen, da seine Maschinengewehrpistole um den winzigen Bruchteil einer Sekunde zu spät losging, um den der Vertreter des Gesetzes schneller war. Der elegante Henry hatte einen Dolch, bestes italienisches Fabrikat. Dieser Dolch sah ungenau, als die ebramen Kaufleute nicht handelsmäßig wurden; so mußte Henry früher sterben. Darob war der riesige Jim erst erkannt, bis daß die große Wut über ihn kam und er mit einem gefüllten Weizenfächer zwei Freunden den Schädel einpepperte. Jetzt erst legte sich der gute Jim mit seinen drei Kugeln in die Erde und begann zu sterben. Dagegen sind die Herren Edward und James besser dran: sie haben jetzt einen dunkelblauen Cadillac, mit dem sie die Drogenversteigerung Arthur Johnson u. Co. nächstlicherweil besuchen. Arthur erfreut sich jetzt in Chicago des besten Lebens. Es ist auch hier Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr. Letztlich hat er sogar im Radio gegen den Rauschgiftgenuss aufgerufen. Da er plötzlich sehr reich geworden ist, überwiegt er laut Chicagoer „Morning Post“ dem Völkerbund 10 000 Dollar zur Bekämpfung des Rauschgiftschmuggels.

Aber schon wieder muntert der gelbe Neid, daß seit der Geschäftsgründung Arthurs die Latzherbollen der Ober- und Unterwelt mit Kokain und Opium überreichlich verleben seien.

Papa Wrangels Memorandum

O. G. Foerster

Der alte Feldmarschall Wrangel hatte Sorgen. Morgen war der Geburtstag des Kaisers, und als ältester General Berlins mußte er bei der Gratulationsaudienz des greisen Monarchen die Glückwünsche der Armee aussprechen.

Wenn nur die verdichtete deutsche Grammatik nicht wäre! Hier es nun ... als Vetter von die Generalität ... oder ... von der Generalität ... ? Kräftelien aus dem Völkchen verwickeltem die quälenden Zweifel. Wütend schellte Wrangel nach dem Adjutanten. Gerein trat mit Kadetknall der Unteroffizier Neumann:

„Welche gehorsamst, der Herr Adjutant ist fortgegangen.“

„Sm“, brummte Wrangel, „sag mal, mein Sohn, hast du eine vernünftige Klause?“

„Zu Befehl, Euer Erzellenz!“

„So, na denn, setz dir mal an den Tisch. Wollen mal sehen, ob du auch die deutsche Sprache beherrschst. Schreib mal auf, wie dein Schatz heißt, wie alt das Mädchen ist, woher sie ist und so weiter!“

Nach einigem Zögern schrieb der Unteroffizier Neumann: „Mein Schatz heißt Lotte Ulrich, sie ist die Tochter des verstorbenen Bildhauers Ulrich, 22 Jahre alt und aus Berlin gebürtig. Franz Neumann, Unteroffizier im 2. Garde-Infanterie-Regiment.“

Wrangel betrachtete zufrieden das Geschriebene. „Du scheinst was von der deutschen Sprache zu verstehen, mein Sohn! Nun schreib mal nach, was ich dich diktieren!“ Und Wrangel diktete: „Eure Majestät! Allerhöchster Kaiser und Herr! Wieder ist mich die hohe Auszeichnung zuteil ...“ Der Unteroffizier schüttelte leise den Kopf. „Alo! denn: mir!“ rief Wrangel. Und so ging es weiter, bis das Memorandum der

Geburtsstagsrede fehlerfrei und sauber auf dem Bogen stand.

Am nächsten Tage verließ Wrangel zufrieden das Schloß. Seine Rede war trefflich gelungen. Nur den Bogen mit dem Memorandum hatte er irgendwo verloren. Das war ja nun auch gleichgültig.

Ein Diener fand im Vorzimmer des Adjutanten saales einen weißen, beschriebenen Bogen. In der Meinung, eine Glückwunschadresse verloren zu haben, packte er schnell das Schreiben in die dicke Mappe mit den Gratulationen und brachte sie dem Kaiser. Kaiser Wilhelm aber las nach einiger Zeit folgendes Schriftstück: „Mein Schatz heißt Lotte Ulrich, sie ist die Tochter des verstorbenen Bildhauers Ulrich, 22 Jahre alt und aus Berlin gebürtig. Franz Neumann, Unteroffizier im 2. Garde-Infanterie-Regiment.“ Der Kaiser war aufs höchste verwundert über diese seltsame Gratulation, bis er das Blatt umdrehte und auf der Rückseite Wrangels Memorandum sah.

Einige Tage später erging an das Kommando des 2. Garde-Infanterie-Regiments der kaiserliche Befehl: „Verzicht zu erklären über Existenz, Führung und Privatverhältnisse eines Unteroffiziers namens Franz Neumann, der einen Schatz namens Lotte Ulrich habe.“ Der umgehend abgelandete Rapport des Regiments besagte, daß Franz Neumann eine tadellose Führung habe, den Militärdienst zu verlassen gedente und auf eine Zivilstellung warte.

Kurze Zeit darauf erhielt der Unteroffizier Neumann von seinem Hauptmann die Nachricht, daß ihm in Anbetracht seiner guten Handschrift und auf Empfehlung des Feldmarschalls Wrangel eine Sekretärstelle im Kriegsministerium übertragen worden sei.

Gruppen- oder Reichswettbewerb kommt, wird christlich bewundern müssen, was die Jünglinge der deutschen Fliegerei in baulicher und fliegerischer Hinsicht leisten. Was nach vor wenigen Jahren nur von wenigen Stützpunkten geleistet wurde, ist heute als Durchschnitt zu finden.

Und das leisten unsere zwölf- bis sechszehnjährigen, die im Modellbau und Modellflug ihre erste fliegerische Ausbildung erhalten. Sie nehmen ihre Arbeit wahrhaftig ernst, denn sie wissen, daß jeder große Flieger, jeder Bahnbrecher auf dem Gebiete des Menschenfluges, mit Flugmodellen begonnen hat. Und schließlich steht in jedem Jungen der unbändige Ehrgeiz, es den Vorbildern einmal gleichzutun.

Ihre Arbeit, geleistet in der Stille der Werkstatt, bleibt nicht ohne Erfolg. Ein 14-jähriger Pimpf aus Hamburg stellt mit seinem selbstentworfenen Flugmodell im Höchstmaß den phantastischen Weltrekord von 91,2 km Strecke auf. Ein 16-jähriger württembergischer Flieger, Werner Sackeb aus Borsdorf, erzielt beim letzten Reichswettbewerb auf der Wasserkuppe im Handstart die laim gläubliche Strecke von 42 km, die ebenfalls eine Weltbestleistung bedeutet und ein Stützpunkt aus Essen, Heinz Kollenba trägt sich gleich mit zwei Bestleistungen mit seinem Rufflugel-Flugmodell von 10 400 m Strecke und 11 Minuten Dauer außer Sicht in deutsche Rekordliste ein. Deutlicher kann der gewaltige Aufschwung des Modellfluges nicht gezeigt werden, und doch bilden diese Leistungen nur einen Teil von vielen

anderen guten und nicht minder eindrucksvollen.

Uns in Westdeutschland erfüllt es dabei mit ganz besonderer Freude, daß drei dieser Bestleistungen im Bereich der Gruppe 10 des RSFK (Essen) erzielt worden sind. Noch größeren Wert hat jedoch die Tatsache, daß bei den letzten beiden Reichswettbewerben die Gruppe 10 auch hinsichtlich der Mannschaftsleistung an der Spitze lag. Das ist stärkster Beweis für die allgemeine gute Durchbildung unseres jüngsten Fliegernachwuchses in Rheinland und Westfalen. NSFK, DFK, DFK und Schule haben in gemeinsamer Arbeit diesen Erfolg zustande gebracht.

Wenn nun in dieser Woche überall in Stadt und Land, die deutsche Jugend mit ihren Flugmodellen für die deutsche Fliegerei wirbt, sei es in einer Ausstellung, sei es durch fliegerische Vorführung, dann möge jeder Volksgenosse daran tätigen Anteil nehmen. Er möge einmal die laubere Arbeit sich etwas näher ansehen, möge einmal den Geprächen der Pimpfe und Hitlerjungen lauschen, in denen es von Sachausdrücken nur so wimmelt, dann wird er im Innern etwas fühlen von der Begeisterung und dem Stolz, die unseren Fliegernachwuchs erfüllen. Vielleicht wird ihm auch die Erkenntnis dabei aufgehen, daß hier ein Stück nationalsozialistischer Aufbauarbeit geleistet wird; denn die Jugend von heute ist der Flieger von morgen!

W. Haas, Gladbeck.

Deutsche Jugend fliege!

Gewaltiger Aufschwung des Modellflugsports — Pimpfe und Hitlerjungen erzielen mit ihren Flugmodellen Weltrekorde

Wenn in dieser Woche überall in deutschen Gauen vom Nationalsozialistischen Fliegertorps für den Gedanken der deutschen Fliegerei geworden wird, dann steht unter Nachwuchs, stehen unsere Pimpfe und Hitlerjungen mit in vorderster Front dieser immer noch notwendigen Werbung. Seitdem des Dritten Reiches erster Luftfahrtminister alle Kräfte für den Auf- und Ausbau der Fliegerei zusammengefaßt hat, ist auch die Ausbildung der Jugend im Modell- und Segelflugsport auf breiter Front in Angriff genommen worden. Hunderttausende von Pimpfen und Hitlerjungen erhalten in den Modellbau- und Fliegereisen und in den Luftsportvereinen ihre erste fliegerische Ausbildung, werden unter Führung des Nationalsozialistischen Fliegertorps im Bau von Flugmodellen und Segelflugzeugen planmäßig und zielbewußt unterwiesen. Schritt um Schritt in die Geheimnisse der „Fliegerei“ eingeweiht und in wenigen Jahren einer harten Schulung zu tüchtigen Fliegern gemacht. Es ist dabei nur natürlich, wenn im Laufe der Zeit mancher vorzeitig müde wird; aber diese natürliche Auslese ist notwendig, sie sichert der Luftfahrt und der Luftwaffe den Nachwuchs, der an jeder Stelle und in jeder

Lage für die deutsche Fliegerei eingesetzt werden kann.

Die deutsche Jugend ist von einer wahren Flugbegeisterung erfüllt worden. Es ist, als ob die alte nordische Sehnsucht zu fliegen, die schon Wieland den Schmied das erste Flügelpaar bauen ließ, in unseren Tagen ihre endliche Verwirklichung finden sollte. Und wenn der Korpsführer des NSFK, Generalmajor Christian Hansen, der deutschen Jugend auf der Wasserkuppe ausrief: „Seid Phantasten, seid Idealisten!“, so fand damit treffend die Voraussetzungen für den fliegenden Menschen der Zukunft gegeben worden: Phantasie und Idealismus! Nur auf einer solchen Grundlage wird der uralte Traum einmal Wahrheit werden.

Daß die deutsche Jugend von einem unerlöschlichen Idealismus erfüllt ist, daß sie aber auch den unentbehrlichen Phantasiereichtum besitzt, um immer wieder etwas Neues auf dem Gebiete des zunächst noch starren Fliegels zu schaffen, wird jeder bestätigen, der die Besten der Fliegerejugend im Wettkampf sah. Es ist einfach erstaunlich, wie in wenigen Jahren neben einer ungeheuren Breitenarbeit die gütliche Durchbildung derartig reich vorwärtig werden konnte. Wer heute zu einem

Der B... müde tie... Dort f... schen G... seit Jahr... Jahren f... Export, d... allerlei F... über die... gelegene... nekt und... angehöbe... noch ein... gen nach... jedenalls... herische... All die... erworben... dem Sep... brach. I... ein Schüt... reich befi... Sepp aus... ten mit d... täglich... aber Sch... ten, tat e... im ganze... Turanier... Gmmler d... höchst ger... ein Dut... Gliche I... General d... der Sch... einem le... den Seg... wünsch... zu d... nicht her... woz er w... hln — i... Der Gen... prumool... sehr schö... deren ich... und erll... noch irge... Der v... getropft... gelesien... berte über... Völkereu... Bayrische... recht beg... ten im V... „Schau... ragen de... haben. I... ichen. R... es dir z... Sepp, w... Da lie... Bild ab... schaute s... laut und... „Auch b... schaft, i... J... A... Jah... indi... Buc... seit... Feh... lage... eine... dur... her... umf... Ind... gese... Wir... Ver... Abs... tere... „Man... in geber... das e... zufenes... ganz B... gebührl... Sie in... sagte m... in Buit... begeter... wartete... deren L... fahren t... bilen... wimmel... Abhiliat... Der... Bander... mit de...

Der Wunsch

Ein Gedicht von E. Frost

Der Durarner-Sepp war in der Schöndachmühle tief drinnen im bayerischen Wald dabei. Dort führen schmale Bahnen nach dem böhmischen Land hinüber. Der Schmutz blühte hier seit Jahrhunderten. Es war vor einigen Jahren für jeden kranken Burschen eine Art Sport, die Grenze hinter sich zu führen und allerlei Palcher auf baltischen Pfaden über die Grenze zu bringen. Auch die einarmige Schöndachmühle war ein Schmuggelort und der Sepp ein in Schmugglerkreisen hoch angesehener Schwärzer. Ueberdies sagte man ihm noch eine gewisse Vorliebe für unerlaubtes Jagden nach. Erwischt hatte ihn noch niemand dabei, jedenfalls aber konnte er schon wie ein Meerschütz.

Alle die auf so manchen geschwundenen Gängen erworbene Schaulust und Gewandtheit kam dem Sepp sehr zu nützen, als der Krieg ausbrach. Der baumstarke Bursch wurde bald in ein Schützenregiment eingereiht und nach Frankreich befördert. Im französischen Land kam der Sepp aus dem bayerischen Wald zwar nicht selten mit den für schwedische Kulturbegriffe alltäglichsten Dingen in beständigen Konflikt. Was aber Schmutz und Draufgängerum anbelangte, tat es ihm keine Schwierigkeit. In einem französischen Frontabschnitt über die Taten vom Durarner-Sepp die ergötzlichen Geschichten. Einmal war es dem Sepp gelungen, durch ein höchst gerissenes Täuschungsmanöver ganz allein ein Lager französischer Gefangenen zu betreten. Einige Tage nach diesem Ereignis belagerte ein General den Frontabschnitt und erfuhr von der Schöndachmühle. Der hohe Herr hatte in einem kleinen Schloßchen, das in der betreffenden Gegend lag, Quartier genommen und wählte den Sepp Durarner sofort persönlich zu sich. Man holte den Sepp also kleinteilig herbei und brachte ihn nach und schmutzig wie er war — es regnete gerade wie aus Schiefen — in das Schloßchen zu seiner Erhellung. Der General stand inmitten seiner Offiziere im prunkvollen Hofsaal des Schloßes, hielt eine sehr schöne Ansprache, bestellte dem tapferen Soldaten eigenhändig eine Tapferkeitsmedaille an und erklärte überdies, der Sepp dürfe sich nun noch irgend etwas wünschen.

Der Sepp stand mitten in dem kleinen See, der von seinen Klauern auf den Parkettboden getropft war, stramm, auf die hohen Vorgetragenen vorchriftsmäßig gerade an und erwiderte überhaupt nichts. Der General kam zu der Überzeugung, daß der Sepp aus dem finsternen bayerischen Wald die wohlgeheute Rede nicht recht begriffen habe und versuchte, dem Soldaten im Volkstum gut zuzureden:

„Schau, Sepp — du sollst für deine hervorragende Tapferkeit noch eine besondere Freude haben. Du darfst dir jetzt irgend etwas wünschen. Kannst du dir wünschen, was du willst, ich will es dir nach Möglichkeit erfüllen! Also sag's, Sepp, was möchtest du denn am liebsten?“

Da ließ der Sepp einen ganz verzweiferten Blick über die glänzende Umgebung gleiten. Schaute schneidend zur Tür hinüber und sagte laut und deutlich:

„Nicht, nicht! Ich, Erhellung!“



Auch deine Türe trägt das Zeichen der Gemeinschaft, das Zeichen der NS-Volkswirtschaft.

In den Mangrovenwäldern von Tschilatjap

Von Colin Ross

Als Dr. Colin Ross vor einer Reihe von Jahren für längere Zeit in Ceylon, Hinterindien und Insulinde war, schrieb er ein Buch „Heute in Indien“. Das Werk war seit einiger Zeit vergriffen. Nach längerem Fehlen erscheint nun Ende Juni die 5. Auflage. Sie ist von Colin Ross auf Grund einer neuen Indien-Reise überarbeitet und durch Vorderindien, das in dem Buch bisher fehlte, ergänzt worden. Das Werk umfaßt jetzt also auch das Kaiserreich Indien, wodurch es zu einem Spiegel der gesamten indischen Welt geworden ist. Wir entnehmen ihm mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus (Leipzig) einen Abschnitt, der unsere Leser besonders interessieren dürfte.

„Man verweide diese Malariagegend!“ schreibt in gelbemertem Druck der Führer über Tschilatjap, das er einen unbedeutenden Seebach und verzweigten Fieberneß nennt. Wenn Sie etwas ganz Besonderes sehen wollen, das die Fremden gewöhnlich nicht zu sehen bekommen, so fahren Sie in die Mangrovenwälder von Tschilatjap, sagte mir der Assistent des Botanischen Gartens in Buitenzorg. Ich hatte also die Wahl. Nach den begeisterten Schilderungen des Botanikers erwartete ich Mangroven anzutreffen, zwischen deren Luftholzen man mit dem Boot durchfahren konnte, während es um einen von Krokodilen, Schlangen und Wasservögeln nur so wimmelte. Deshalb fuhr ich natürlich nach Tschilatjap.

Der Resident der Breanger Residentchaft in Buitenzorg, der so besonders liebenswürdig um mich bemüht war, hatte mich bei dem Kontrol-

Die Fahrt ins Blaue

Skizze von A. Espey

Michel Obentraut liebt Überraschungen, denn im Grunde seines Herzens ist er romantisch veranlagt. Darum sitzt auch der Michel nach Feierabend so gerne auf der Bank vor seinem kleinen Häuß, bläst blaue Ringe aus seiner Tabakspfeife in die Luft und schaut den Wolken nach. Er beneidet diese stillen Wanderer in ewig Ungeklärte.

Bei der Michel einen Sucher getan, als er im Blatt gelesen hat, daß am Sonntag von der Kreisstadt aus morgens in aller Herrgottsfrühe ein Zug abfährt, dessen Fahrpläne nicht wissen, wohin es geht! Soll eine richtige Fahrt ins Blaue, eine ausgemachte Überraschung werden!

Das, samt allen beigelegten Erklärungen lesen und einen Entschluß zur Teilnahme fassen, ist ein.

Am Samstag also fährt der Michel Obentraut, mit allem Nötigen versehen, fast einen halben Tag lang in die Kreisstadt, kauft sich die Karte, sucht sich Unterstufen in einem Gasthaus, kann aber vor Aufregung und Erwartung nicht schlafen und ist schon lange vor Abfahrt des Zuges am Bahnhof.

Der Zug ist bis auf den letzten Platz besetzt, doch Michel erwirbt einen wunderbaren Eckplatz mit ungehemmter Sicht in die Landschaft oder auf das gegenüberstehende junge Mädchen — ganz nach Belieben.

Aber Michel beachtet weder sein Gegenüber, das ihn dafür um so aufmerksamer beobachtet, noch läßt er die Blicke hinauszuweisen in die Schönheiten der Welt. Michel Obentraut schläft. Einmal muß er das nachhaken, was er in der Nacht verläumt hat, und zum andern will er alles vermeiden, was das Ziel der Reise vorzeitig verraten könnte. Restlos überrascht will er sein. Macht er schon einmal entgegen aller Gewohnheit eine Reise und noch dazu eine solche, dann soll's sich auch lohnen!

Na, und es lohnt sich auch wirklich. Denn als der Michel eine ganze Weile vom blauen Wunder geträumt und sein hübsches Gegenüber den „armen überarbeiteten Kerl“ innerlich beäugt hat, weht ihr der Schaffner mit Donnerstuf: „Spechtshausen, alles aussteigen!“

Spechtshausen, dieser idyllische Ort also war die Überraschung — und Spechtshausen, das ist oben der Bohnort Michaels, von dem er am Abend vorher abgefahren ist, um eine Überraschung zu erleben! —

Michel steht da, wie vom Donner gerührt. Von der Überraschung kann er sich eine ganze

Weile nicht erholen. Während er noch überlegt, ob er lachen oder schimpfen soll, ob für ihn die Geschichte nun aus ist oder noch nicht, kommt schon die zweite Überraschung. Er ist nämlich mit einem Male gar nicht mehr der gebürtige Spechtshausener, er ist plötzlich ein Fremder unter all den anderen Fremden, hört, wie sie Dinge schön und beglückend finden, die er schon lange achlos beiseite liegen ließ, weil die Gewohnheit sie ihm abgestumpft hatte — und sieht nun alles in einem ganz anderen Licht. Immer wieder entdeckt er Kostbarkeiten, die er zwar täglich gesehen, aber nie als solche empfunden hat, immer wieder offenbart sich ihm ein neues Stück Heimat. Michel denkt nicht mehr an die Wolken, die ins Ungeklärte und Wolkenlose ziehn, Michel wandelt mit einem Male festen Schrittes über das seinem Leben zugewiesene Stückchen Vaterland und ist gar nicht überrascht, als das junge Mädchen aus der Eisenbahn plötzlich neben ihm her geht und ehrlichen Herzens den Wunsch laut werden läßt: „Hier möchte ich immer wohnen!“

Da lächelt der Michel Obentraut ganz leise und denkt an sein Häußlein, das ihm eine ältere Schwester beirret, und an seinen Wertmeisterposten oben im Steinbruch, denkt nimmer an die Schönheit der Landschaft, sondern sucht einzufragen in eine Menschenseele — und was er da findet, das muß wohl so recht nach seinem Sinn gewesen sein. Viel zu schnell kommt die Zeit für die Rückfahrt des Zuges, und als die beiden, der Michel Obentraut und Rosemarie Stromberg, wieder vor dem Bahnhof stehen, und die Rosemarie fast traurig meint: „Schade, daß wir nun wohl nie wieder hier sein werden“, kommt für Rosemarie erst die Überraschung des Tages, da Michel sie mit ihrer Mutter zum nächsten Sonntag in sein beschriebenes Heim einlädt, ihr kurz die Geschichte seiner Fahrt ins Blaue berichtet und treuherzig meint: „Siehst du, nun haben wir beide unsere Fahrt in das Wunder gemacht, die Fahrt in die Ungeklärte. Es war unsere erste, aber auch unsere letzte Reise ins Blaue hinein. Wo es jetzt hingehet, das wissen wir beide, du und ich. Wir kennen unser Ziel. Komm gut heim — und auf Wiedersehen in Spechtshausen!“

Und am Abend sitzt der Michel Obentraut wieder auf der Bank vor seinem Häuß. Wo am Tag die Wolken zogen, da sehen jetzt die Sterne im dunklen Blau und er fühlt, daß es ja in Wirklichkeit gar keine Fahrt ins Blaue hinein gibt, sondern nur einen Weg zur Erfüllung.

Die Ehre der Mutter

Eine Schulgeschichte von Hans Bernburg

Wie unter einem Schlag zuckte Behrens zusammen.

„Behrens, suchen Sie mich nach der Stunde auf!“ gebot Dr. Brand ruhig und voll Wärme. „Aufrecht und mit heilem Gesicht“ ging der Primus auf seinen Platz. Schleppend und lustlos ging die Stunde zu Ende.

Dr. Brand und Behrens schritten gemeinsam die Kastanienallee entlang, die vom Gymnasium in die Stadt führt. Es war ein prächtiger Sommerabend, die Sonne malte Strahlen auf den Weg. Durch die Bäume grüßten die Fassaden der ersten Häuser herüber. Sie schritten schweigend, nachdem Behrens dem Lehrer die Ursache des Vorfalls erzählt hatte: Göß, der immer auf die letzte Minute zum Unterricht erschien, war heute morgen fast eine halbe Stunde vor Beginn gekommen. Als die Mitschüler darüber ihr Erstaunen ausdrückten, hatte er mahnend gerufen:

„Da hat mich so eine überreife Waschfrau aus dem Schlaf geweckt. Aber ich habe ihr gezeigt, wo der Baumeister den Ausgang für Dienstboten geschaffen hat!“

Diese Waschfrau war die Mutter des Paul Behrens.

„Selbstverständlich ist es für Göß keinerlei Entschuldigung, daß er nicht geküßt haben will, daß es Ihre Mutter war. Sie wissen, er ist ein verwöhnter, verzogener Kerl, ihm ist das

berpflichtende Gefühl der Gemeinschaft noch nicht aufgegangen, aber im Grunde ist er nicht schlecht, vielleicht können Sie ihn durch Verzeihen auf den richtigen Weg bringen?“ schloß Studienrat Brand die Unterredung.

Als am andern Morgen in der Untersekunda der Unterricht begann, stand Dr. Brand auf und sprach schlicht und eindrucksvoll vom Wert und der Würde des Menschen. Nicht Rang und Stellung, nicht Reichtum und Gaben seien entscheidend, sondern der sittliche Wert der Persönlichkeit.

Er hatte noch nicht ausgesprochen, da stand Göß auf.

„Ich weiß, daß diese Worte mich angehen. Ich bedauere tief, Behrens Mutter beleidigt zu haben. Ich bedauere, daß ich die Unterredung zwischen Dienstboten und anderen Volksgenossen eine unanständige Gefinnung verrät. Ich verspreche, mich zu bessern.“

Die Klasse hielt den Atem an. Niemand hätte dem stolzen Göß solche Worte vor der Klassenöffentlichkeit zugehört! Er, der Behrens die Hände ausgestreckt, sprang dieser auf und reichte ihm die Rechte.

„Bravo“, sagte Dr. Brand, „der Flecken ist ausgewaschen!“

Als Behrens am Mittag nach Hause kam und die Mutter ihm das Essen auftrug, erzählte sie ihm: „Ich glaube, ich habe gestern dem Göß innerlich unrecht getan. Im Gespräch war er ungeschult. Aber denke dir, heute morgen in aller Frühe kam er in die Waschküche und wollte mir absolt helfen. Das sei für ihn eine sportliche Übung, die Waschmaschine zu drehen. Und wie er sprach und sich bemüht!“

„Ja, Mutter, du hast recht, der Göß ist ein feiner Kerl!“

Schnurren und Anekdoten

Rangkisten

In Dresden war vor vielen Jahren in einem großen Palast ein gefährlicher Brand ausgebrochen. Es war Winter, eisiger Wind wehte durch die Straßen, und die meisten Brunnen waren eingefroren. Da die Menschen die Kälte scheuten, managte es an Hilfe und die Zuschauer, die sich trotz des Wetters eingefunden hatten, fürchteten für ihre Hände, wenn sie Wasser trügen.

In der vordersten Reihe der untätigen Gaffer stand ein sehr beleibter Herr, der die Hände tief in einem riesigen Pelzmuff hatte. Einer der Wasserträger hielt ihn energisch an und rief ihm zu: „Los, los, mein Herr. Seien Sie nicht so faul und vornehm und tragen Sie diesen Eimer.“

„Unverschämtheit“, rief da der Dicke empört hervor, „ich bin der Hofrat R...“

„Und ich bin der Herzog von Kurland“, erwiderte der Wasserträger und entleerte seinen Eimer über dem Kopf des Herrn Hofrats.

Schlechte Schüler

Jakob Grimm, der große deutsche Germanist, gab einst einem Schüler, Sohn eines bekannten reichen Mannes, Nachhilfunterricht in Geschichte. Doch der Junge hatte eine unglaubliche Gedächtnisschwäche und kam und kam nicht vorwärts.

Das fiel selbst dem Vater auf, und so kam dieser zu Jakob Grimm, um Näheres über seinen Sohn zu hören. Allerdings muß ich zu meinem Leidwesen gestehen“, sagte der reiche Mann, „daß ich selbst kein guter Schüler in der Geschichte war. Ich war da geradezu fündig dumm. Hoffentlich lernt mein Sohn besser in diesem so wichtigen Fach.“

Jakob Grimm schüttelte den Kopf und meinte kurz: „Eins werden Sie aus der Geschichte sicherlich noch wissen, nämlich die seltsame Tatsache, daß sie sich wiederholt.“

Kompliment

Der französische Staatsmann Talleyrand hatte zu einem Abendessen geladen. Die Gäste hatten sich eingefunden, es fehlte nur noch der tapfere General Montbrun. Als dieser endlich eintraf und sich beim Gastgeber entschuldigte, weil er der Letzte sei und außerdem zu spät komme, erwiderte Talleyrand mit ausgelassener Höflichkeit: „Ich bitte Sie, das hat doch nichts auf sich, da es sich ja nur um ein Abendessen handelt. Sollte man Sie, mein General, auf ein Schachfeld eingeladen, Sie wären sicher als erster dort gewesen!“

„Na ja, das Auge des Botanikers sieht da entdeckende Reize, die unsern Verborgenen bleiben.“

Aber ich sollte den Abteiler nach Tschilatjap trotz dieser Enttäuschung nicht bereuen. Die Insel Rambangan bot wechselnde malerische Szenarien. Ab und zu kreuzte unsern Weg ein großes Boot der Gefängnisverwaltung. In gleichem Takt boben die Sträflinge die schweren Ruder. In ihren braunen Kitteln lagen sie wie Galeerenklaven dicht nebeneinander auf den schmalen Bänken. Es waren Rebellen von dem letzten Aufstand in Atch auf Sumatra.

Nach mehrstündiger Fahrt öffnete sich der Kanal in die Kindersee. Hier haben sich die ehemaligen Bewohner von Rambangan angesiedelt, die ihre Heimstätten verlassen mußten, als die Regierung der Strafanstalt wegen der Insel räumen ließ. Es wurden ihnen Wohnsitze auf dem gegenüberliegenden Ufer angeboten, allein die vertriebenen Insulaner schlugen sie aus und errichteten ihre Hütten mitten in dem seichten Wasser der Kindersee.

Sie sind ein ausschließliches Fischervolk. Gerade als wir auf das Fahlboot aufzogen, das sich malerisch von dem Goldglanz der tiefstehenden Sonne abhob, kam uns eine große Flottille von Fischerbooten entgegen. Es waren lange, schmale Einbäume. Sie wurden ohne Ausleger gefahren, so daß man sich nur wundern konnte, wie die auf dem hinteren Bootstrand fauernden und rudernden Eingeborenen das Gleichgewicht zu halten vermochten.

Es war eine riesige Flottille. Das ganze Dorf schien uns entgegenzukommen. Bald waren wir mitten zwischen den Booten, die lautlos, mit kaum vernehmbaren Ruderklapp, aber mit unheimlicher Schnelle an uns vorbeigaloppierten, so daß sie erschienen und verschwanden wie eine Vision.

Die künstliche Ernährung des Säuglings

Wie viele Flaschen sollen einem Kinde verabreicht werden?

Ein Kind braucht im Tage nicht mehr als fünf, höchstens sechs Flaschen. Gewöhnlich genügen fünf Mahlzeiten, die in regelmäßigen Zeiträumen verabreicht werden sollen. Alle vier, höchstens alle drei Stunden bekommt das Kind eine Flasche. Sie früher zu geben, ist ein Fehler.

Im allgemeinen reicht man vom zweiten bis dritten Monat mit fünf Mahlzeiten für den Tag (24 Stunden) aus. An diese soll das Kind deswegen gewöhnt werden, weil sie auch späterhin zu seinem Gedeihen am förderlichsten sind. Diese Mahlzeiten sind z. B.:

Frühmahlzeit: 5 bis 6 Uhr; Vormittagsmahlzeit: 9 bis 10 Uhr; Mittagsmahlzeit: 1 bis 2 Uhr mittags; Nachmittagsmahlzeit: 4 bis 5 Uhr nachmittags; Abendmahlzeit: 8 bis 9 Uhr abends. — Ausnahmsweise kann auch eine Nachtmahlzeit zwischen 2 und 3 Uhr gegeben werden.

4.

Die Zubereitung der künstlichen Nahrung.

Wir unterscheiden mehrere Verdünnungen der Milch und nennen sie: Eindrittelmilch, wenn die Mischung aus einem Teil Milch und aus zwei Teilen Wasser besteht; Halbmilch, wenn die Milch mit der gleichen Menge Wasser verdünnt wird; Zweidrittelmilch, wenn die Mischung aus zwei Teilen Milch und einem Teil Wasser besteht.

Die reine, unverdünnte Milch wird Vollmilch genannt. Als Verdünnungsfähigkeit kann je nach dem Alter u. der Gesundheit des Kindes statt Wasser auch eine Schleim- oder Mehlabkochung verwendet werden, welche man folgendermaßen zubereitet:

Zur Bereitung des Reischleimes z. B. nimmt man einen vollen Eßlöffel Reis oder Haferreis und kocht ihn eine halbe bis drei Viertel Stunde lang in einem halben Liter Wasser bis zur Hälfte und seigt ihn durch.

Zur Bereitung des Haferkleimes oder Gerstfenchleimes nimmt man zwei Eßlöffel Haferreis oder Graupen und verfährt ebenso damit.

Zur Bereitung einer Mehlabkochung verwendet man am besten Hafermehl. Man kocht einen gehäuften Eßlöffel Hafermehl eine halbe Stunde lang in einem Liter Wasser zur Hälfte ein.

Der notwendige Zucker kann der Verdünnungsfähigkeit (Wasser oder Haferreis) oder Reischleim oder Mehlabkochung) zugefügt werden, und zwar für einen Viertelliter Verdünnungsfähigkeit fünf bis sechs Eßlöffel Zucker und für einen halben Liter zehn bis zwölf Eßlöffel Zucker. Ein Eßlöffel Zucker wiegt 5 Gramm.

Wie schon gesagt wurde, ist es von großem Vorteil, wenn die für einen Tag, d. i. für 24 Stunden, erforderlichen fünf bis sechs Flaschenmahlzeiten auf einmal, und zwar am besten möglichst nach der Entleerung der Milch ins Haus, zubereitet werden.

Wir mischen Milch und Verdünnungsfähigkeit in einem Topf und kochen das Ganze durch fünf Minuten. Hierauf füllen wir diese Menge in die sechs reingewaschenen und ausgekochten Flaschen zu gleichen Teilen, verschließen die Flaschen und stellen sie kühl.

Benutzt man zur Herstellung der Halbmilch oder Zweidrittelmilch, Schleim- oder Mehlabkochung, so bereitet man sich zuerst den Schleim in der besprochenen Weise, mischt ihn heiß mit der Milch, kocht nochmals rasch auf, füllt damit die Flaschen und stellt sie kühl.

5.

Größe der Mahlzeiten.

Die künstliche Ernährung des Neugeborenen beginnt mit der Eindrittelmilch. In der ersten Woche genügen nur wenige Eßlöffel davon für jede Mahlzeit. Nach der ersten Woche kann man allmählich auf vier bis fünf Eßlöffel für eine Mahlzeit ansetzen.

Bis etwa zur vierten Woche langt man mit Drittelmilch, die alle vier Stunden gereicht wird, aus und geht dann allmählich zur Halbmilch über.

Vom vierten Monat an kann man dem Kinde Zweidrittelmilch geben. Und auch da wird man die Halbmilch durch diese Mischung, bei deren Zubereitung man zweidrittel eine Mehlabkochung verwendet, einschleichen, Mahlzeit für Mahlzeit, ersetzen.

Vom sechsten Monat an erhält das Kind Brei. Statt einer Milchmahlzeit kann ein Grieß- oder Zwiebackbrei gegeben werden. Der Brei soll gut verkocht sein. Zweidrittel ist es, den Grieß vorerst im Wasser weich und nachher mit der Milch zu einem Brei zu kochen.

Auch kann das Kind — namentlich bei Verstopfung — einmal täglich einige Kaffeelöffel frischen Obstsaft oder frisches, wenig gezuckertes Kompott, Apfelsmus erhalten.

Vom siebenten Monat an kann eine Milchmahlzeit, am besten die Mittagsmahlzeit, durch Suppe und Gemüse ersetzt werden. Es genügt gewöhnlich eine nicht gewürzte und gering gesalzene Fleischsuppe, die, womöglich vom oben auf schwimmenden Fett befreit, mit Grieß oder Reis eingekocht wird. Als Gemüse dienen am besten Spinat, gelbe Rüben, Kohlsalat, die dreierlei mit etwas Suppe eingekocht werden.

Diese Ernährungsweise, drei Flaschen, einmal Suppe oder Gemüse, einmal Brei, kann bis zum Ende des ersten Lebensjahres beibehalten werden. Auch salzige Suppen sind zuträglich. Bei ihrer Bereitung soll man die Butter (Zett) auf gelindem Feuer zuerst fünf Minuten gelinde kochen und hernach durch Zusatz von Mehl und Wasser zu Einbrei verühren.

Die in vielen Gegenden übliche Ernährung der Kinder mit Mehlsuppe ohne Milch (Mehlpapperl) ist schädlich und ruft, längere Zeit ausschließlich fortgesetzt, oft schwere Erkrankungen des Kindes hervor. Weit weniger gefährlich ist die Mehlsuppe, wenn sie in Milch eingekocht wird.

Wehrpflicht der Auslandsdeutschen

Der aktive Wehrdienst und der Reichsarbeitsdienst sind vom Reichsinnenminister Dr. Frick für das Jahr 1937 durch besondere Anordnung geregelt worden.

Nach dem Wehrgesetz vom 21. Mai 1935 haben auch die im Ausland lebenden Wehrpflichtigen grundsätzlich ihre Wehrpflicht zu erfüllen. Wehrpflichtige, die im Ausland leben oder für längere Zeit ins Ausland gehen wollen, können bis zu zwei Jahren, in Ausnahmefällen bis zur Beendigung der Wehrpflicht aus dem Wehrpflichtverhältnis beurlaubt werden.

Nach der Verordnung für das Musterangangs- und Aushebungswesen regelt sich die Erfassung, Musterung und Aushebung der deutschen Staatsangehörigen im Ausland nach der Verordnung über die Heranziehung der deutschen Staatsangehörigen im Ausland vom 31. Januar 1936. Dasselbe gilt auch für den Reichsarbeitsdienst, zu dem auch der Auslandsdeutsche verpflichtet ist. Irgendwelche Hinderungsgründe gibt es heute nicht mehr. Ueber die Anmeldepflicht der Deutschen im Auslande gibt es besondere Bestimmungen. Es heißt darin u. a.:

Jeder dienstpflichtige deutsche Staatsangehörige, der seinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt im Ausland hat, hat sich zur Eintragung in das Wehrstammblatt bei dem örtlich zuständigen deutsch. Konsulat schriftlich anzumelden. Dienstpflichtig im Sinne dieser Verordnung ist jeder männliche deutsche Staatsangehörige, der einem für die Ableistung der Arbeitsdienstpflicht und der Wehrpflicht aufgerufenen Geburtsjahrgang angehört. Der Dienstpflichtige ist auch dann anmeldepflichtig, wenn er neben der deutschen Staatsangehörigkeit eine andere Staatsangehörigkeit besitzt.

Ueber die Anmeldung sagt die Bestimmung: Der Dienstpflichtige hat sich durch Einreichen eines ordnungsmäßig ausgefüllten Anmeldeblattes anzumelden. Die Anmeldepflicht ist erst mit dem Eingang des ausgefüllten Anmeldeblattes beim Konsulat erfüllt. Das Anmeldeblatt hat sich der Dienstpflichtige am Konsulat zu beschaffen.

Der Dienstpflichtige hat sich sofort nach Bekanntmachung des einberufenen Jahrgangs anzumelden. Das Konsulat kann das persönliche Erscheinen des Dienstpflichtigen auf dem Konsulat anordnen und die Vorlage von Urkunden (Vriernachweis usw.) verlangen. Die Kosten hierfür werden nicht erstattet.

Jede Veränderung von Personalsstand und Wohnsitz ist vom Dienstpflichtigen sofort dem zuständigen Konsulat anzumelden. Bei Rückkehr nach Deutschland hat sich der Dienstpflichtige bei seinem zuständigen Wehrbezirkskommando persönlich anzumelden.

Der Auslandsdeutsche kann sich selbstverständlich auch jederzeit zum freiwilligen Wehrdienst melden, und zwar vom vollendeten 18. bis zum vollendeten 25. Lebensjahr. Vorher wird er jedoch auf ein halbes Jahr zum Reichsarbeitsdienst herangezogen. Solche Freiwillige haben sich bis zum 31. März d. J. beim Konsulat anzumelden. Dabei sind vorzulegen

ein selbstgeschriebener Lebenslauf und zwei Passbilder. Die Waffengattung und den Standort kann sich der Freiwillige selbst aussuchen. Die Voraussetzungen für die Einstellung von auslandsdeutschen Freiwilligen sind im allgemeinen dieselben wie für die Deutschen in der Heimat. Erfüllt ein Freiwilliger diese nicht, so kann der Konsul sein Einstellungsgeheuch ablehnen.

Im Falle einer Mobilmachung haben sich sämtliche auslandsdeutschen Wehrpflichtigen sofort zur Verfügung der Wehrmacht zu halten.

Dass es Ehrenpflicht eines jeden Deutschen im Auslande ist, im Kriegsfalle zu den Fahnen zu eilen, ist selbstverständlich. E. W.

Frontsoldaten arbeiten für den Frieden

Gegner von einst auf dem Reichskriegertag in Kassel.

Auf dem vom Deutschen Reichskriegerbund (Kriegshilfsbund) in den Tagen vom 25. bis 27. Juni in Kassel veranstalteten Reichskriegertag, an dem der Reichsführer SS Himmler und der Generalfeldmarschall von Mackensen teilnehmen werden, werden u. a. auch viele Abordnungen ausländischer Frontkämpferorganisationen vertreten sein. So wird Oberst Croftfield von der Leitung der British Legion in deutscher Sprache eine kurze Ansprache an die deutschen Kameraden richten. Ferner wird eine Abordnung aus Vestschire, eine Abordnung der British Legion aus Hamburg mit je einer Fahne aufmarschieren. Der Adjutant des Herzogs von Connaught, der bekanntlich vor dem Kriege Chef des Zieten-Regiments Nr. 3 war, wird einer Abordnung der ehemaligen Zietenhusaren, von denen vier in der Vorkriegsuniform und zwei in der Uniform des jetzigen Traktionsregiments angetreten sein werden, im Auftrage des Herzogs ein Fahnenband überreichen. General Koffi, der Führer der italienisch. Frontkämpfer, wird mit Fahne beim Reichskriegertag anwesend sein. Desgleichen werden auch ungarische Frontkämpfer mit einer Fahne in Kassel vertreten sein.

Die zahlreichen Zusagen, die von Seiten der bei der deutschen Reichsregierung beglaubigten ausländischen Militärattachés für den Reichskriegertag eingegangen sind, beweisen, daß das Ausland den Bemühungen der deutschen Frontsoldaten um die Verständigung und den Frieden in der Welt Interesse und Beachtung entgegenbringt. Die bisher vorliegenden Anmeldungen der Militärattachés der Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritanniens, Schwedens, Bulgariens, Ungarns, Griechenlands, Polens, Italiens, Japans, Frankreichs, Österreichs, Jugoslawiens, Spaniens, Rumaniens, Argentinens und Boliviens können gewiß in diesem Sinne gewertet werden. R.W.F.

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becker in Brühl Verlag: Paul Becker in Brühl. D. U. 5. 37. 1000. 8. St. ist Preisliste Nr. 9 abzufr.

Statt jeder besonderen Anzeige!



Nach Gottes unerforschlichem Ratsschlus verschied am Montag, dem 21. Juni im Marienhospital in Köln morgens gegen 2 Uhr unsere liebe Schwägerin und Tante.

Frau Wwe. Heinr. Göbbels

Barbara geb. Spürck,

nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 77 Jahren.

Um ein frommes Gebet für die liebe Verstorbene bittet:

Familie Spürck.

Brühl-Schwabach, den 21. Juni 1937.

Die Beerdigung ist Donnerstag 2 Uhr auf Melaten in Köln. Die letzten Erregungen am Freitag, morgens 8 1/2 Uhr in der St. Elisabeth-Köln-Kirche.

Maß-Anzüge

Mäntel fast neu, in allen Größen, faumend billig.

Köln, Mauritiussteinweg 38 I. G.

Ein 15 Meter langer Gartenschlauch

komplett mit 1/2 Zoll. Anschraubhahn. Spritze und Aufrollgestell, fast neu, billig abzugeben.

Brühl-Badort

Mühnengasse 5

Gut erhaltene Nähmaschine

gut erhaltend, billig zu verkaufen.

Brühl, Mühlenstr. 37 I. G.

2 Zimmer und Küche

von sicherem Mietzahler in Brühl oder Umgebung gesucht.

Ang. unt. D & 4229 an die Gsch.

Waren-

Eingangsbücher

Deutscher Einheits-

Mietvertrag

mit Quittungsbuch

sowie sämtliche Plakatzettel für Vermietungen etc. vorrätig in der Geschäftsstelle der

Brühler Zeitung

Schloßstraße 23.

Silber

Bruchsilber od. alte Silbermünzen zu kaufen gesucht.

Juwelier Dix

Bonn, Remigiusstraße 1.

Köln, Hohestraße 134b



Müde und abgepannt!

Dann tut ein Glas Bier gut, besonders wenn es alkoholfrei ist, wie das

Sieg-Rhein.

Germania-Kraftmalzbier

Es ermuntert! Abgepannt!

Bezugsquellen-Nachweis durch Bierverlag Wilhelm Litzinger, Brühl, Mühlenstraße 39

Fernruf Brühl 2728

Reichsfender Köln!

Freitag, den 25. Juni

5.50 Morgenlied, Wetterbericht für den Bauer
5.55 von Stuttgart: Leibesübungen, Wiederholung der 2. Abendnachrichten
6.30 von Königsberg: Frühkonzert.
7.00 von Königsberg: Nachrichten, anschließend aus Köln: Morgenlied, Morgenruf.
7.10 Frühkonzert (Industrie-Schallplatten)
7.30 Aus den Keller-Werten in Wiesfeld: Betriebsappell der Reichsbetriebsgemeinschaft Nahrung u. Genuss mit einer Ansprache des Reichsorganisationsleiters, Dr. Leh
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen, Kalenderblatt.
8.10 Ellen Derenbach: Frauenturnen
8.30 von München: Froher Klang zur Arbeitspause. Es spielen die Münchener Funfstrummeln, Mitwirkend: Ein Saxophonquintett.
9.30 Kleine Zwischenmusik (Industrie-Schallplatten).
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10.00 von Stuttgart: Von Rabelen, Wasserhofen und dem ersten Dynamo. Hörbilder aus dem Leben u. Schaffen des Erfinders Werner von Siemens, von Anton Frid.
10.30 Sendepause
10.45 von Leipzig: Gesunder Körper — Gesunder Geist. Als Segelflieger in Uebersee. Karl Bauer erzählt.
11.00 Die Wertpause des Reichsfenders Köln in Verbindung mit der D.M.F. Was sich die arbeitenden Volksgenossen des Sendegebietes wünschen, Uebertragung aus dem Reichsbetriebsbühnenwerk Köln-Mippes. Es spielt die Kapelle ungarischer Eisenbahner.
12.00 Mittagskonzert — G.M.F. Schallplatte

13.15 Mittagskonzert. Es spielt das kleine Orchester des Reichsfenders Köln, Leitung: Leo Eysoldt.
14.00 Mittagsmeldungen
14.15 vom Deutschlandsfender: Mitternacht von Zivel bis Drei.
15.00 Vom Wesen der Volkheit. Dr. W. M. Effer bespricht: ... Wäcker.
17.45 Röhle und Versand. Die deutschen Röhlfische, Aufschlußreiche Streifzüge durch die Reichsausstellung, „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf
18.00 von Leipzig: Musik aus Dresden. Soliste: Herbert Wülfhoff (Klavier); das Donath-Orchester, Leitung: Bruno C. Stelaf.
19.40 Momentaufnahme.
20.00 Erste Abendmeldungen
20.10 Wo bist Du, Kamerad? Funkappell aller Frontsoldaten.
20.30 Wir fliegen durch silberne Weiten. Ein Abend der Flieger. Es spielt das Große Orchester des Reichsfenders Köln, Leitung: Lustighorstausführer Rudolf Schulz-Dornburg. Es singen: Kubow Matern (Tenor); Clemens Kaiser-Breme (Bariton); Wilhelm Wille (Bass); der Chor des Reichsfenders Köln und ein Fliegerchor.
1. Fliegermusik, Paul Höffer; 2. Der Flieger (Uraufführung), Erich Gutzeit; 3. Das hohe Lied vom Fliegen, Kantate (Uraufführung), Hans Brehme.
4. Fliegermarsch, Eugen Wilden; 5. Retrolag auf den Tod eines Kampffliegers, Curt Gebhardt; 6. Wir fliegen, Erich Wülfhoff; 7. Fliegerkameraden, Giuseppe Decca; 8. Zehn kleine Flugmaschinen (heiteres Fliegerlied); 9. Der lustige Flieger, Oskar Wülfhoff.
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Sportvorschau
22.30 vom Deutschlandsfender: Eins ins Andere, was ist zu Lang und Unterhaltung.

Eine Auskunft über Ziffer-Anzeigen

in denen schriftliche Angebote unter Buchstaben und Nummer gewünscht werden, kann niemals erteilt werden. Mündliche und schriftliche Anfragen sind vollständig zwecklos. Den Stellensuchenden wird dringend empfohlen, den Bewerbungsschreiben auf Offerten-Anzeigen, keine Originalzeugnisse beizufügen.

Geschäftsstelle der „Brühler Zeitung“

Nicht inserieren heißt: Kunden verlieren